

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage: „Die Neue Welt“.

„Volkswacht“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Weißberggasse 64, durch die Post und durch Kolporteurs zu beziehen. Preis vierteljährlich 3,10 M., pro Woche 25 Pf. Postzeitungsliste Nr. 6624.

Insertionsgebühr beträgt für die fünfgespaltene Zeile oder deren Raum 20 Pfennige, für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 10 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 181.

Breslau, Freitag, 5. August 1892.

3. Jahrgang.

Woran Volksaufstände scheitern.

Es ist durchaus nicht purer Zufall, daß wir die Frage auf Volksaufstände stellen und nicht auf Revolutionen, denn diese scheitern überhaupt nicht. Wenn der Sprachgebrauch oft das eine Wort für das andere setzt, so ist das für uns noch kein Grund, ihm darin zu folgen. Revolution heißt Umwälzung und es widerspricht der einfachsten Logik, von gescheiterten Umwälzungen zu reden. Eine gescheiterte Revolution ist eben keine Revolution.

Demnach gäbe es nur erfolgreiche Revolutionen? wird mancher unserer Leser fragen. Allerdings, antworten wir; jede Revolution hat noch ihre Aufgabe gelöst, und wenn uns das Schicksal von Revolutionen, denen kein Mensch diesen Titel absprechen wird, anscheinend das Gegentheil beweist, so ist das eben nur anscheinend der Fall.

Nehmen wir z. B. die große französische Revolution. Jedes landläufige Geschichtsbuch wird uns darüber belehren, daß dieselbe an den Fehlern verschiedener ihrer Führer zu Grunde gegangen ist. Während vielleicht irgend ein liberaler oder konservativer Geschichtsschreiber die Bluthaten der Schreckensmänner für die Niederlage derselben verantwortlich machen wird, wird jeder Anarchist sofort mit der Erklärung bei der Hand sein: Es wurde nicht genug geköpft!

Thatsächlich aber hat die Revolution von 1789 das Ziel erreicht, welches sie erreichen konnte. Sie hat dem Feudalismus den Todesstoß versetzt, daß er sich nicht mehr erhob, sie hat alle wesentlichen Schranken, welche der Entwicklung des Bürgerthums im Wege standen, hinweggeräumt, und das und nichts anderes war ihre Aufgabe. Wohl trugen sich die Männer,

welche wir als ihre Vorkämpfer betrachten, mit noch vielen großartigen Ideen, wohl übersehen sie dieselben in politische Forderungen, die zum Theile heute noch nicht verwirklicht sind; aber wenn sie z. B. mit der Verwirklichung der Demokratie Schiffbruch litten, so liegt das nicht daran, daß dieser oder jener Fehler gemacht wurde, sondern daran, daß die gesellschaftlichen Vorbedingungen dazu fehlten. Infolge dessen mußten Fehler gemacht werden, wenn nicht diese, so andere.

Damit ist natürlich nicht gesagt, daß Alles habe so kommen müssen, wie es gekommen ist; die Einzelheiten hätten selbstverständlich andere sein können. Aber welch' müßiges Ding, darüber zu spintistiren! Man greife irgend eine der bedeutendsten Persönlichkeiten der Revolutionsgeschichte heraus: Mirabeau, Marat, Robespierre, Hebert, wenn man will. So groß ihre Bedeutung in dieser oder jener Epoche der Revolution war, so gering erscheint dieselbe gegenüber der ganzen Bewegung. So wenig die Restauration und der „weiße Schrecken“ das alte Regime zu restauriren (wiederherzustellen) vermochten, so wenig hätte der „rotheste“ Schrecken das Gleichheitsprogramm Babeuf's zur Verwirklichung gebracht.

Das ist so evident, daß es Jedermann begreifen sollte, und namentlich jeder Socialist, der die Schriften von Marx und Engels gelesen. Aber das ist vielfach noch nicht der Fall.

Streng genommen, ist die Geschichte der Menschheit eine fortgesetzte Revolution, deren Tempo nur wechselt. Was in langsamer Entwicklung im Schooße der alten Gesellschaft herangereift, das sucht sich, so bald es sich kräftig genug fühlt, Geltung zu verschaffen, während die bis dahin herrschende Klasse um so fester an ihrer Machtstellung hält, um so ängstlicher sich an das Bestehende klammert, je schwächer sie sich dem neuen Gegner gegenüber fühlt. So steigert sich der

Kampf von Tag zu Tag, bis endlich die neue Klasse nicht nur gelten, sondern auch herrschen, ihre Bedingungen der alten Gesellschaft aufzwingen will. Dann beginnt die Epoche, welche man im eigentlichen Sinne des Wortes Revolution nennt, die nicht eher endet, als bis die Fesseln, welche der Weiterentwicklung der Gesellschaft im Wege standen, gesprengt sind, bis die neue Klasse Luft, Licht und Freiheit erobert hat, natürlich für sich. Weil nun dieser Kampf naturnothwendig von heftigen Convulsionen begleitet ist, weil Aufstände, blutige Kämpfe noch stets eintreten, ehe die alte Gesellschaft auf ihre Privilegien verzichtete, darum sehen die meisten Leute in diesen Aufständen das Wesentliche der Revolution, die eigentliche Revolution.

Nun, Aufstände können unter Umständen eine entscheidende Rolle in den Revolutionen spielen, von ihrem Ausfall kann der Sieg zwar nicht entschieden — denn das ist er, wie wir gesehen, von vornherein —, wohl aber beschleunigt, oder, im ungünstigen Falle, verzögert werden. Aber sie sind nicht die Revolution.

Um auf die Gegenwart zu exemplificiren: Die Epoche, in der wir leben, zeichnet sich dadurch aus, daß das in ihrem Schooße herangewachsene, durch ihre eigene Entwicklung geschaffene und täglich vermehrte industrielle Proletariat, die Klasse der nichtsbesitzenden Arbeiter, danach strebt, sich wirtschaftlich und politisch von dem Druck, der auf ihm lastet, zu befreien. Mehr noch: da ihre wirtschaftliche und politische Emancipation unvereinbar ist mit der Herrschaft der Ausbeuter, so will sie diese stürzen und selbst herrschende Klasse werden. Erst durch die Herrschaft kann das Proletariat sich die Freiheit erringen, die, da es hinter sich keine neue Klasse mehr hat — denn weniger als besitzlos kann man nicht sein — zum ersten Male die Freiheit aller in sich schließt. Natürlich wird das Ausbeuterthum nicht freiwillig auf seine privilegierte

Ein Gesellschaftsretter.

Zeitgemäße Geschichte von H. Otto-Walster.

„Ein lebendes Beispiel ist nun gerade dieser Herr D. auf St. in L., der seine unsehbare Weisheit in der verkehrtesten Weise auf den Markt bringt, er wird sich's deshalb gefallen lassen müssen, daß man seine Weisheit durch sein eigenes Beispiel widerlegt.“

„Ein großer Fluch der Alles beherrschenden Speculation ist bekanntlich der, daß die Consumenten der Bodenproducte niemals zu dem Preise kaufen können, der nach Lage der Produktionsverhältnisse der natürliche wäre. Lange bevor ein Bodenproduct noch aus dem Schooße der Erde hervorblickt, wird es bereits in beliebigen Mengen, von denen man noch garnicht weiß, ob sie überhaupt da sein werden, verhandelt und wieder verhandelt. Bevor sie existiren, kaufen sie schon durch die Geschäftsbücher, figuriren sie in Lieferungsverträgen aller Art, so daß das schließliche Ergebnis der Ernten nur noch einen bedingten Preis, der nicht selten in horrendem Gegensatz zu den vernünftigen Verhältnissen steht, nach sich zieht. Und ist dies schon mit den einheimischen Producten der Fall, so noch viel mehr, mit den überseeischen, z. B. mit der Baumwolle.“

„Herr D. auf St. war früher Wollhändler, kam aber nie in die Wolle, weil er vermöge der Langsamkeit seiner Geschäftsbewegung die günstige Zeit entweder zum Kaufen oder zum Verkaufen veräußerte, das Re-

sultat war also, daß er meistens zu theuer kaufte und zu billig verkaufen mußte.“

„Im Jahre 1861 aber kam es anders. Da waren die Aussichten auf eine reiche Baumwollenernte von Tage zu Tage günstiger, und die Besitzer von Vorräthen wurden ängstlich, nicht minder diejenigen, welche sich zur Abnahme großer Lieferungen engagirt hatten, die suchten natürlich zu halbwegs guten Preisen den vor-handenen oder bereits bestellten Vorrath an den Mann zu bringen. Das waren für Herrn D. schlimme Tage, denn gemächlich und behäbig, wie er immer war, suchte er für seine Vorräthe seine gewöhnlichen Abnehmer zu spät auf, so daß diese fast durchgängig viel billigere Offerten in Händen hatten, als er bieten zu können meinte. Da schmolte Herr D. nicht wenig, und er beschloß zu warten. Als aber nach einiger Zeit die Preise immer weiter sanken, setzte er sich wieder in Bewegung und bot wieder zu niedrigeren Preisen an. Nun aber hatten seine gewöhnlichen Abnehmer sich bereits hinlänglich versehen, und Herr D. hatte nicht nur seine Baumwollenvorräthe auf dem Halbe, sondern auch noch seine Abnehmerschaft verloren. Herr D. war aber auch besonders Händler in Schafwolle, deren Preis und Nachfrage natürlich auch sinkt, wenn Baumwolle stark und zu billigen Preisen angeboten ist. Nun hatte Herr D. einen Rittergutsbesitzer mit großen Schäferereien als beständigen Lieferanten, und auch das diesmalige Ergebnis der Schafschur hatte er gelegentlich eines Schmauses mündlich erhandelt. Er wollte das zwar ableugnen, es kam sogar zum Proceß, aber es waren Zeugen da,

und Herr D. mußte sich zur Abnahme gerichtlich verurtheilen lassen. Um aber das Unglück ganz voll zu machen, kam auch noch ein großer Baumwollenspeculant, auf dessen Tochter Herr D. schon lange speculirt und dem er außerdem manchen Gefälligkeitswechsel gerirt hatte. Der nöthigte ihm einen großen Posten Baumwolle auf. Herr D. hätte sich diesen Posten gewiß nicht aufdrängen lassen, aber der Lieferant sagte ihm die Hand der bis jetzt so spröde gebliebenen Tochter zu, und schließlich war es doch besser, er hatte Baumwolle zur Deckung der Wechsel, als gar keine Deckung derselben. Da war Herr D. nun ganz in Verzweiflung, jammerte und schrie, daß er durch die gewissenlose Speculation ein ganz ruinirter Mann gemorden, und wenn er halbwegs noch ein paar Tausend Thaler hätte flüssig machen können, wäre er gern selbst nach dem Lande geflohen, wo die vermaledeite Baumwolle wächst. Aber ihm borgte man nicht mehr Hunderte, so sehr hatte er selbst seinen nahen Bankrott in Aussicht gestellt, der geschäftskluger Herr D. auf St.

„Damals segnete er die Speculation nicht, damals schimpfte er auf die geschäftliche Anarchie, die auch den solidesten, umsichtigsten, vorsichtigsten Geschäftsmann um sein wohlverworbenes Eigenthum bringen muß.“

„Da mußte ihm die Rebellion der Südstaaten in Nordamerika zum Heiland werden, denn diese vernichtete die Aussicht auf neue große Baumwollenernten. Glücklicherweise der Speculant, der nun Vorräthe von Baumwolle und Schafwolle hatte, sie stiegen reißend im Preise. Und Herr D. hatte Vorrath in

Stellung verzichten — wir sehen vielmehr, daß es, je mehr es sich bedroht sieht, um so feindseliger gegen die Arbeiterklasse auftritt, sie umso mehr durch allerlei verzweifelte Mittel niederzuhalten sucht. So erscheinen beständige Conzultionen fast unvermeidlich. Ob wir, die Partei des arbeitenden Volkes, sie wollen oder nicht, darauf kommt es nicht an; sie sind möglich, vielleicht wahrscheinlich. Die im vorigen Frühjahr in verschiedenen größeren Städten ziemlich gleichzeitig aufgetretenen Arbeiterunruhen sprechen dafür; sie zeigen aber auch, daß solche Erscheinungen kommen, ohne dieselben vorbereiten oder aufhalten zu können. Deshalb müssen wir schon die Frage erörtern: Warum scheitern Volks- bezw. Arbeiteraufstände?

Wir sprechen hier nicht von militärtechnischen Ursachen, und zwar aus zwei Gründen. Erstens weil es bei der allgemeinen Wehrpflicht zu drei Vierteln überflüssig ist, und zweitens weil es, soweit es nicht überflüssig ist, nicht hierher gehört. Um was es sich für uns handelt, das ist vielmehr die Frage: wenn das Volk bei einem Aufstande den Sieg errungen hat, was dann?

Nie kommt uns die gängliche Unfruchtbarkeit des Anarchismus deutlicher zum Bewußtsein, als wenn wir in anarchischen Blättern diese Frage erörtert sehen; und wahrlich, keine Frage erörtern sie eifriger, als die der Vertheilung des Bärenjelles. Denn ihnen ist ja Aufstand identisch mit Revolution. Sie fragen deshalb nicht, weshalb und woran scheitern Aufstände, sondern weshalb scheitern Revolutionen? Ob die Revolte kroatischer Bauern, die keine Steuern zahlen wollen, aber jeden Sozialisten todtgeschlagen würden, der ihnen von Gütergemeinschaft spräche, ob ein Cramall südrussischer Landarbeiter, die für einen Buttki zu allem zu haben sind, ob eine Erhebung des hochintelligenten Proletariats irgend einer Weltstadt, das ist alles Eins — Revolution ist Revolution. Und wenn sie bisher nicht glückten, so liegt der Grund ja auf der Hand. Es wurden nicht genug Leute todtgeschlagen, es wurde nicht mit allen Autoritäten ausgeräumt, es wurde nicht genug „verrungenirt“.

Das können wir in fast jeder Nummer anarchischer Blätter in sehr langatmigen Erörterungen entwickelt finden. Was es für ihn vor allem zu zerstören gilt, das ist die „Autorität.“ Nicht eine bestimmte Autorität, sondern jede: das Princip der Autorität. Wenn das vernichtet ist, so wird Glück und Wohlsein herrschen. Keine Regierung, keine Verwaltung, keine Beamten, keine Ausschüsse, nichts, gar nichts dergleichen, nur Freiheit, Freiheit, Freiheit!

Und Brod? Und Kleidung? Ei, man stürmt die Magazine! Das wird schon auf einige Zeit reichen.

Und was dann? Dann beginnt die Function der freien „Gruppen.“

Wenn es da nur nicht gewaltig hapern wird.

Was die Herren, die sich einbilden, große Materialisten zu sein, weil sie noch auf dem Standpunkte der Materialisten des vorigen Jahrhunderts stehen, dabei nämlich ganz vergessen, sind die materiellen, die wirthschaftlichen Verhältnisse.

Man braucht sich nur zu fragen, wann Arbeiteraufstände stattfinden, um sofort die Antwort zu haben: in schlechten Zeiten, in Zeiten der allgemeinen Geschäftsstockung. Das ist noch stets der Fall gewesen — und kann auch garnicht anders sein. Wird nun bei einer solchen Gelegenheit nach dem famosen anarchischen Recept verfahren, ist eins sicher: das bischen Geschäft, das noch ging, hört vollends auf.

Wer wird für Zufuhr von Lebensmitteln sorgen, wo es keine Regierung, keine Verwaltung, keine Ausschüsse giebt? Das sind Fragen, die den Anarchisten gar nicht kümmern. Nur todt schlagen und ausrotten, ist seine Devise. Je toller, je besser!

Wenn irgendwie die Anarchisten bei einer Volkserhebung eine Rolle zu spielen vermöchten, so würde ein bisher unerhörtes Elend die naturnothwendige Folge ihrer „revolutionären“ Taktik sein. Anstatt die Revolution zu beschleunigen, wie sie sich einbilden, würden sie sie verzögern — sie zurückwerfen. Denn sie würden gerade den mächtigsten Factor der socialen Revolution unserer Tage, die wirthschaftliche Concentration, hemmen, anstatt ihn zu fördern.

Einmal bis zu einem gewissen Punkt gebiehn, wird das Elend in dem Volke den Wunsch nach Rückkehr zu den früheren Stunden mit Macht hervorrufen. Von „Principien“ kann es nicht leben, die Beseitigung aller „Autoritäten“, die „Abhängigkeit des Staates“, dieses Ideal des absoluten Freiheitsgedankens, verflucht in nichts gegenüber dem sehr realen Gefühl des Hungers.

Will man wissen, was der Hunger für eine Rolle in Zeiten der Volkserhebung spielt, so ist es gerade die Geschichte der französischen Revolution, die uns darüber in nicht mißzuverstehender Weise belehrt. Der Hunger ist kein revolutionärer Factor schlechweg, er ist es nur unter gewissen Umständen; er kann ebenso gut reactionär wirken. Auf die Dauer macht er gleichgiltig, an der Apathie des Volkes ging die Republik zu Grunde und sie machte das Kaiserthum und die Restauration möglich.

Nein, das Todtschlagen und Zerstören ist es nicht, worauf es bei der Volkserhebung ankommt. Sobald die bis dahin herrschende Gewalt gestürzt ist, ist es sogar ein Zeichen der Schwäche der Bewegung. Die Klippe, woran Volkserhebungen bisher gescheitert sind, waren die Unfähigkeit, den Sieg auszunutzen, die Unwissenheit über die Erfordernisse der Situation. Wenn eine industrielle Krisis in ihrem Verlaufe zu Volkserhebungen führen wird, so wäre es der helle Wahnsinn, das Princip der Anarchie zu verkünden und jede Regierung abzuschaffen. Im Gegentheil, es wird sich darum handeln, eine sehr starke Regierung zu schaffen, stärker als irgend eine bisherige, die mit gewaltiger Hand eingreift in das wirthschaftliche Getriebe, nicht sinn- und planlos, sondern systematisch die gesellschaftliche Revolution zur Durchführung bringt. Es ist die revolutionäre Dictatur des Proletariats.

Oh hören wir da schon die Anarchisten schreien, also wieder und immer wieder die Regierung? Da wird das Volk aufs neue betrogen werden!

Wenn es sich betrügen läßt, ja! Aber man braucht sich nur vorzustellen, wer denn diese Regierung

sein, wie sie aussehen wird, um das Bächerliche dieser Befürchtung zu begreifen. Diese neue Regierung wird nur mächtig sein durch das Volk, d. h. die arbeitende Klasse, und ohnmächtig gegen sie. Sie wird überhaupt nicht aus wenigen Personen bestehen, denn kein Collegium der Welt wäre im Stande, der Riesenaufgabe nachzukommen, die es zu erfüllen gilt, sondern nur aus den Ausschüssen des revolutionären Proletariats. Denn „die Emancipation der Arbeiter muß das Werk der Arbeiterklasse selbst sein.“

Darum bedarf es auch zu derselben eines im politischen und socialen Kampfe geschulten, eines wohlorganisirten und wohlisciplinirten, eines energischen und intelligenten Proletariats. Und wenn die Herren Anarchisten, welche immer vom „Volk“ reden und diesem Volke alle möglichen vortrefflichen Eigenschaften andichten, im gleichen Athemzug vom „stets betrogenen“ Volk reden, so zeigen sie eben auch damit wiederum, was für ausgezeichnete — Logiker sie sind.

Für uns ist das Volk, besser gesagt: die arbeitende Klasse, kein methaphysisch-mystisches Wesen, und deshalb geben wir uns auch bezüglich seiner Eigenschaften weder Illusionen, noch pessimistischen Anwandlungen hin. Wir wissen nur soviel, daß jede wirthschaftliche Umwälzung eine gesellschaftliche Klasse voraussetzt, welche sie bewußt durchführt. Die Umwandlung der capitalistischen Production in die socialistische ist die Mission der Arbeiterklasse. Soll dieselbe ihr gerecht werden, so muß sie auch die nöthigen geistigen Eigenschaften dazu besitzen. Darum ist alles zu unterstützen, was das geistige Niveau, das Wissen der Arbeiter zu heben geeignet ist, und darum ist nichts abgeschmackter als das beständige Geschrei: Nur Revolution!

Unklarheit über ihre Aufgaben, Unfähigkeit, sie durchzuführen, das sind die Klippen, an denen Volkserhebungen scheitern.

Socialpolitische Rundschau. Deutschland.

Es war ein schöner Traum, werden die Leute sagen können, die für die Weltausstellung in Berlin sich stark in's Zeug legten und sich schon über den Platz stritten, wo die Ausstellung stattfinden sollte. Der „Berl. Börsen-Courier“ empfängt auf angeblich zuverlässigem Wege die Nachricht, daß die Entscheidung über den Plan einer Weltausstellung in Berlin von der Regierung bereits getroffen sei und schon am Montag veröffentlicht werden solle; sie sei im verneinenden Sinne ausgefallen. Auch hat das Project ein schönes Licht auf die „Einigkeit“ Deutschlands geworfen. Sonst hieß es, die sächsische Regierung sei gegen eine Weltausstellung in Deutschland, jetzt schreibt die „B. M.-Ztg.“: „Es verlautet, die sächsische Regierung habe sich neuerdings bereit erklärt, das Project der Weltausstellung auf's Kräftigste zu fördern, wenn dieselbe nicht in Berlin, sondern in Dresden stattfände.“ Nun, wenn die Regierungen aller deutschen Vaterländer nur dann ihre Zustimmung zu einer Weltausstellung in Deutschland geben wollen, wenn dieselbe in ihrer Haupt- und Residenzstadt stattfinden soll, dann wird nie eine Weltausstellung in Deutschland stattfinden. Aber über die

Hülle und Fülle. Er hatte Vorräthe, die er aus Nachlässigkeit und Trägheit auf dem Halse behalten, er hatte Schafwolle, die ihm durch einen Proceß augenöthigt worden, er hatte Baumwolle, die nun gar nicht aus Amerika kam, fest angenommen, und das war ein Anspruch, der ihm mit vielen Tausenden wieder abgekauft werden mußte, und in dieser Beziehung war Herr D. wirklich Geschäftsmann, er ließ lieber die Braut, als den Profit fahren.

So wurde Herr D. auf St. ein reicher Mann und kann nun aller Welt erklären, wie Fleiß und Geschäftsumsicht, Intelligenz und Sparsamkeit den Besitz von Capital unfehlbar garantirt.

„Gehet hin und thut dergleichen.“

Auch Herr Obenaus ging. Er hatte den Artikel mit liegender Haut, mit lautpoehendem Herzen Wort für Wort verschlungen, jedes Wort war ihm ein Stoß ins Herz geworden, es waren zugleich Hammerschläge, unter deren Wucht er Stein um Stein vom mühsam aufgebauten Ruhmestempel seiner politischen und socialen Größe herniederbrechen sah. (Schluß folgt.)

Im Moor.

Von Heinz Looze.

(Schluß.)

Drei Wochen sind vergangen, seit der Mann an dieser selben Stelle stand und Abschied nahm. Jetzt gilt sein erster Gang dem einsamen Häuschen.

Er geht auf dasselbe zu. Hinter dem Stalle duckt er sich. Er muß um das Haus herum. Das Mädchen schläft hinten.

Er will sie noch sehen, noch sprechen. . . . Der Sturm hat sich eine Weile gelegt. Die Nebel wallen zitternd hin und her, und die Mondscheibe ist verdeckt. —

Er tritt näher. In der Hand hält er ein Häuschen Sand. Er will die Körner an das Kammerfenster werfen, damit sie erwache.

Jetzt stockt sein Fuß.

Vor ihm raschelt etwas, aber er vermag nichts zu erkennen. Die Nacht und der Nebel sind zu dicht.

Jetzt sieht er: es ist ein Mann! — Kommt außer ihm noch einer hierher?

Sein Blut siedet auf.

Er geht weiter, vorsichtig. . . . aber ein dürrer Ast des aufgeschichteten Brennholzes zerbricht laut unter seinen Füßen. Droben schlägt ein Fenster an.

Jetzt sieht er eine weiße Gestalt sich hinauslehnen, das Mädchen, das sich niederbeugt, um zu sehen, wer da draußen sei.

Da schrie er zusammen.

— Gute Nacht, Franz! flüstert es leise herab.

Er erschrickt. —

Der Mann dort winkt hinaus. Dort steht eine Leiter, nur wenig bei Seite geschoben.

Und plötzlich hat er begriffen: ein Anderer neben ihm! —

Dort tappt er vorsichtig der Treppe zu.

Der Sturm heult mit einem Male, als wollte er das Häuschen dem Erdboden gleich machen. Aber durch das Getöse klingen Laute verzweiflungsvoller Wuth. Das aufgeschichtete Holz bricht tollend zusammen. . . .

Dort an der Decke ringen zwei lautlos. — Die Hunde schlagen mit Gebelfer an. Das Mädchen ist mit einem Schrei vom Fenster verschwunden. Sie stürzt aus dem Hause. Die Thür schlägt im Winde hin und her, als wolle sie zersplittern.

Ein Todeschrei gellt durch den Nebel, dann wird es ganz still. — — —

Die Hunde sind ausgebrochen. Aber ihr Bellen bauert nicht lange. Mit eingeknicktem Schwanz kriechen sie um einen am Boden liegenden Menschen. Eine Blutlache umgiebt ihn. Ueber ihn beugt sich ein anderer Mann.

Jetzt springt er auf, und die Art, die — er weiß nicht, wie — ihm in die Hand gekommen, gleitet aus seinen Fingern.

Das Mädchen steht vor ihm. Ein Mondstrahl huscht über die drei Gestalten. Das Mädchen hat in dem Sterbenden den Mann erkannt, dem sie eben gute Nacht zugerufen hat, sie stürzt sich über ihn, Franz rufend.

Dem anderen duckt die Hand; fast möchte er die Waffe von neuem erheben, um das Weib auch niederzuschlagen.

Da regt es sich wieder im Hause. . . .

„Einigkeit“ Deutschlands werden in jedem Jahr bei den Sedanfeiern schwungvolle Festreden gehalten. . . .

Mit einem Deficit von 44 Millionen Mark wird das Rechnungsjahr 1891/92 im preussischen Staatshaushaltsetat abschließen, während, wie bereits gemeldet, der Finalabschluss der Reichshauptkasse einen Ueberschuß von mehr als 3 1/2 Millionen Mark und Mehrüberweisungen von 52 Millionen Mark zu verzeichnen hat. Ueber das unerfreuliche Ergebnis für Preußen stellen die „Berl. Pol. Nachr.“ folgende Berechnung an: „Der Finanzminister Herr Dr. Miquel gab bei Vorlegung des neuen Stats das Mehr von Ueberweisungen aus dem Reiche auf 23,7 Millionen Mark, die Mehrüberweisungen an die Kreise auf zehn Millionen Mark, den Minderüberschuß der Eisenbahnverwaltung auf 42 Millionen Mark, den voraussichtlichen Rechnungsfehlbetrag auf 24,3 Millionen Mark an. Die drei erstgedachten Beträge sind erheblich höher ausgefallen, als im Januar geschätzt wurde. Die Ueberweisungen vom Reich stellen sich um rund 8,5 Millionen, die Ueberweisungen auf Grund der lex Suene auf rund 12 Millionen, der Minderüberschuß der Eisenbahnen auf rund 16 Millionen Mark höher. Von diesen drei Posten ist nur der erste für die Staatskasse ein Plusposten, die beiden letzten sind Minusposten. Der Abschluß der preussischen Staatskasse stellt sich also um (28 . . . 8,5) 19,5 Millionen Mark schlechter, das Rechnungsbeficit mithin um diesen Betrag höher, als bei Einbringung des Stats angenommen wurde. Bleiben daher die übrigen Ergebnisse der Jahresverwaltung so, wie sie damals angegeben sind, so wird mit einem Deficit von rund 44 Millionen Mark zu rechnen sein. Eine kleine Abweichung ist mit Rücksicht auf die erwähnte noch unbekannte Größe nicht ausgeschlossen, das Gesamtergebnis des Rechnungsjahres aber wird mit vorstehender Zahl im Wesentlichen richtig charakterisirt.“

Wozu Geld vorhanden ist. Die 70 Kilometer lange militärische Feldbahn, die in einer Woche in der Düneburger Haide gebaut worden ist, erstreckt sich jetzt durch den Haidestrich von Uelzen nach Cella und ist die größte der bisherigen Feldbahnen. Die Soldaten, die dieses Kunststück fertig gebracht haben, fahren auf der neuen Linie hin und her, einer ist Locomotivführer, der andere Zugführer, Schaffner, Heizer, Telegraphist, Weichensteller zc. Natürlich sind die Soldaten auch zugleich die Fahrgäste. Sie üben sich im Verladen und Transportiren, wozu ihnen einige Hundert Wagen, fünfzig Locomotiven und Materialien zur Verfügung gestellt sind. Die Uebungen währen bis in die nächste Woche. Dergleichen Dinge meldet die bürgerliche Presse bewundernd und unterläßt deshalb natürlich, eine Parallele zwischen dieser unproductiven Thätigkeit, die aus Volksmitteln bestritten wird, und dem Volkselend zu ziehen, zu dessen Beseitigung die Anstrengungen nicht gemacht werden, welche die Officiösen für die Durchdrückung militärischer Forderungen üben. Es ist doch ein Genuß, zu sehen, wie das herrliche Deutsche Reich seine militärischen Operationen in Friedenszeiten im Lande betreiben kann und dieser Genuß muß auch über die Empfindung des Elends ungezählter, arbeitsloser und hungriger deutscher Staatsbürger hinweghelfen, meint

diese elende, corrumpirte Pressgesellschaft, die mit sichtlichem Behagen dergleichen Dinge berichtet.

Zum Staatsocialismus-Streit erhalten wir von Genossen Vollmar folgendes Schreiben: In Nr. 168 der „Münchener Post“ vom 27. Juli habe ich die immer wiederholende Behauptung, als hätte ich irgendwie von einer „Annäherung an den Staatsocialismus“ gesprochen, auf Grund meiner Darlegungen formell als unwahr erklärt, dagegen den actenmäßigen Nachweis erbracht, daß die deutsche wie die internationale Socialdemokratie allerdings eine Anzahl von Maßregeln fordert, welche man wohl als staatsocialistische bezeichnen kann. Ich erlaube mir nun die Aufmerksamkeit Ihrer Leser auf die Thatsache zu lenken, daß der „Vorwärts“ zwar in Nr. 174 vom 28. Juli über fünf Spalten lang gegen mich polemisirt, dabei aber meine Erklärungen und Nachweise einfach unterschlägt. Diese Mittheilungen sind auch andern Parteiblättern zugegangen und der „Vorwärts“ antwortete darauf:

„Wir haben darauf zu bemerken, daß Vollmar die Unwahrheit sagt. Von Anfang an sind wir sachlich vorgegangen, haben, was ihm freilich unlieb gewesen sein mag, alles Persönliche ausgemerzt und auch in unserer letzten Entgegnung streng objectiv alles wirklich in Betracht kommende angeführt und besprochen. Wenn Vollmar glaubt, daß er „actenmäßig“ den Nachweis für die Richtigkeit seiner Ansicht erbracht habe, so ist das im besten Falle eine unbegreifliche Selbsttäuschung. Wenn er aber die Stirn hat, dem „Vorwärts“ eine „Unterschlagung“ seiner „Erklärungen und Nachweise“ nachzureden, so ist eine Polemik mit ihm nicht mehr möglich, ein Urtheil über diese Kampfesweise überflüssig. Wir erklären zum Schluß, daß wir über die Frage des Staatsocialismus mit Vollmar persönlich nicht mehr discutiren, da unsere Leser zur Genüge wissen, was sie von einem wie vom andern Theil zu halten haben.“

Gen Jena zieht er, der Mann, der Held der Kissingener Tage. Auch in Jena giebt es Studenten und weitere Patriotenfestmayer. Wenn der Kram in Jena nach dem Plan und programmäßig vor sich geht, dann wird sein Einzug und Empfang bedeutend nobler wie in München. Hoffentlich sind die Hurrahschreier ebenso gut bezahlt, wie es die Mitglieder des Karlsruher Arbeiterbildungsvereins waren, bei der historisch gewordenen Fahrt nach Kissingen. Fahrkarten und 12 Mark pro Mann; nun ja, da läßt sich schon einmal Hurrah schreien, zumal von jenen „deutschen Bildungsmenschen“, welche jeder Ueberzeugung, eigenem Denken und Urtheilsfähigkeit baar sein müssen, um sich als Werkzeug reicher Bismarcksdufeler zu verkaufen. „Wohl Vortrag einer Reichsländer-Deputation zu mir, wie, was?“ Mit diesen scherzhaft klingenden „sollenden“ Worten wurden in höchst bescheidener Weise einige Herren aus Strassburg anorakelt, welche in Ermangelung eines besseren Zeitvertreibes sich ebenfalls in die Reihe stellten, um vom größten . . . des Jahrhunderts angerebet und behändedrückt zu werden. O großer, armer Otto, es wird das Reichsland doch nicht etwa, — das wäre schauderhaft — ausbleiben, seinem Wohlthäter die verdiente Ovation zu bringen. Otto, wappne Dir!

Die Socialdemokratie Jenas und Umgegend hat ein Flugblatt erlassen, in welchem sie den dort zu Besuch erwarteten „Volksfreund“ Bismarck so charakterisirt, wie es dieser Mann um die Arbeiterklasse verdient hat. „Hat das Volk Ursache“, fragt das Flugblatt, „. . . dem Anzeiger dreier Kriege, dem Depeschenfälscher, dem Vater des Socialistengesetzes, dem Veranstalter der 87er Carnevalswahl, dem ruhmlos besiegten Kulturkämpfer, dem Einleiter des Raubzuges gegen das Volk, . . . dem Bermalter des uncontrolirten Welfensfonds, dem Corruptor aller öffentlichen Verhältnisse zuzujubeln? Wir sagen Nein!“ Es giebt eine Nemesis, nämlich die Logik der Dinge und ihre Executive ist heute das Proletariat. Mögen das auch die Andern nicht vergessen!

Eine gar lustige Kasbalgerei zwischen evangelischen Geistlichen spielt sich seit einigen Tagen unter der Rubrik „Eingesandt“ im „Leipziger Tageblatt“ ab. Ein Herr Pastor D. sagte gegen den Falschheidspaffen Stöcker zunächst folgende Liebeshuldigkeit: „Die gottlob überwiegende Mehrzahl der Prediger weiß, was auch Herr Stöcker wissen müßte und würde, wenn er zu den wissenschaftlich gebildeten Theologen gehörte; ich meine die Thatsache, daß die sinnlose Verdächtigung, daß die Juden hin und wieder „Ritualmorde“ begehen, keine andere ist, als die im zweiten Jahrhundert gegen die Christen vom heidnischen Pöbel erhoben wurde und nach aller Wahrscheinlichkeit aus dieser entstanden ist.“ — Ein Stöckerfreundlicher, anonymes Diener des Herrn antwortete darauf: „Es ist nicht fein, wenn ein Standesgenosse den andern öffentlich angreift, noch dazu, ohne persönlich dazu veranlaßt zu sein. Sonst ist es üblich, daß Standesgenossen für einander eintreten Es ist bemitleidenswerth, gegen einen Mann von so hoher Bildung und von so ausgezeichneten Gaben, wie den Hofsprebiger Stöcker, den Vorwurf mangelhafter Bildung zu erheben. Mit Herrn Pastor D. dürfte er es wohl noch aufnehmen. — Nach allem diesem ist Herrn Pastor D. der Beruf abzuspochen, Namens des geistlichen Standes zu reden, geschweige denn ihn gegen Hofsprebiger Stöcker zu vertheidigen. Gegen eine solche Vertheidigung verwarft sich im Sinne vieler ein Leipziger evangelisch-lutherischer Geistlicher.“ — Ein anderer Anonymus giebt seinen Zorn über den ersteren in folgenden Worten aus: „Es ist nicht fein,“ durch die spätere Bemerkung, „daß Herr Stöcker es an wissenschaftlicher Bildung zc. mit Herrn Pastor D. wohl noch aufnehmen“, an „Feinheit“ weit übertroffen wird, scheint jener evangelische Geistliche entweder nicht gefühlt oder trogdem gegen Herrn D. absichtlich geschrieben zu haben. Schreiber dieses ist kein „Reformirter“, auch kein sogenannter Judenfreund, sondern ein vorurtheilsfreier Evangelischer, welcher der Ansicht ist, daß es unter den Christen gerade so viel Gute, aber auch so viel Schlechte giebt, wie bei anderen Religionen. Davon sind aber leider auch die Geistlichen nicht ausgenommen, wie die in letzter Zeit wiederholt vorgekommenen Fälle (beziehungsweise Verurtheilungen) beweisen. Man sollte sich an mancher Stelle ein Beispiel an dem Verhalten des betreffenden Landgerichtsdirectors, der Staatsanwälte zc. nehmen, welche den Proceß Buschhoff behandelt haben, was unter christ-

Lichter nähern sich. — Er schaut um sich, plötzlich begreift er.

Mit einem wilden Sage ist er über die niedere Gede gesprungen, und wieder jagt er über die Heide, pfeilschnell. Doch dieses Mal verfolgt ihn der Mord. Hinter sich hört er das Heulen der ihm nachlegenden Hunde. Aber sie können seine Spur nicht folgen. Der Nebel ist zu dicht. Sie schnüffeln rathlos am feuchten Boden hin und stoßen langgezogene Klagelaute aus. Die Schlägen dem Gehetzten an das Ohr. Der Sturm trägt sie ihm zu.

Er glaubt die Verfolger dicht hinter sich, wenn auch die Stimmen der Hunde allmählig leiser werden und dann ganz verstummen. — Jetzt rauscht der Wald vor ihm auf, in dem der Sturm sich verfängt. Mit mächtigen Armen theilt er die Büsche; und die feuchten Zweige schlagen rauschend hinter ihm zusammen.

Es ist Nacht. —

Die Nacht eines dumpfigen Kerkers. Man hat den Mörder gefangen und in die Stadt gebracht. — Eine kleine, düstere Zelle, groß genug, um langsam darin zu ersticken. Ein Fenster, so klein und mit so starken Eisenstäben vergittert, daß selbst am Tage das Licht nur schwer einzudringen wagt. Von draußen hört man das Geräusch des wogenden Lebens. Wagen fahren vorbei, die Fußgänger drängen sich an den hohen Mauern hin, denn das Untersuchungsgefängniß liegt mitten in der großen Stadt.

Er hört das Lärmen und das Rollen der Fuhrwerke und sieht Licht zu sich herausschimmern, schwach und ersterbend.

Er ist gefangen, und hinter diesen Mauern soll er seine Tage verbringen, endlose Jahre. Er wird nur als Todter hinausgebracht werden.

Und wenn man ihn begnadigen wird, dann ist er doch ein müder Greis mit kraftlosen Armen.

Er denkt an seine weite, freie Heide. An die jubelnden Lerchen, an die weidenden Schafe, und der narkotische Duft des Moorlandes umweht ihn; er blickt um sich. —

Enge, feuchte Mauern. — Ein hartes Lager und kärgliche Nahrung . . .

Und er setzt sich auf das eiserne Bett und denkt an das Mädchen, und wilder Groll schwellt seine Brust. Zorn und Abscheu empören sich in ihm.

Er kann die That nicht bereuen . . .

Das Mädchen hätte auch sterben müssen . . .

Wie sie ihn geheßt haben, wie er sich im Dunkel der Wälder verkrochen hat, nicht als sei er ein Mensch, sondern ein wildes Thier! Und dann — als er gehört, daß sie, die er geliebt, gegen ihn sich erhoben hatte! Seine Schuld wurde erst durch ihre Aussagen bekräftigt, und es mußte ihr Wonne bereiten haben, ihn so dem Henker überliefern zu können. Es schüttelt ihn, wenn er daran denkt, wie sie ihn verrathen.

Und nun die jahrelange, grauenvolle Buße für seine Mache!

Er steht auf und blickt aus dem kleinen Fensterloche. Da drunten ist die Freiheit, das Leben, hier ewige Gefangenheit und Tod!

Er rüttelt an den Eisenstäben, aber sie spotten seiner Kraft.

Und gebrochen sinkt er zusammen. —

Dann reißt er mit vieler Mühe die Decke seines Lagers in Streifen und knüpft sie sorgsam zusammen. Seine Hände zittern, aber er zwingt sich zur Ruhe. . .

Und eifrig arbeitet er an seinem Werke, die Streifen fest zusammen drehend, daß sie nicht zerreißten können. —

Als man am grauen Morgen in seine Zelle tritt, um ihn zur Arbeit zu holen, finden sie ihn tod. —

Die Raben krächzen um das einsame Heidehaus, und an dem Fenster sitzt ein bleiches Mädchen und starrt in das schlafende Moor hinaus — und schriekt zusammen, wenn die schwarzen Todtenvögel ihren krächzenden Schrei ausstoßen.

Sie blickt glanzlosen Auges in die Ferne, wo sich die Heide in dem Grau der Wolken allmählig verliert. — Heute ist die Nachricht hierher gedrungen, daß er sich erhängt hat im Kerker. . .

Sie schauert zusammen und blickt reglos hinaus in das feuchte, braune Heideband. . .

Und die dampfende Heide schläft weiter.

Die Raben krächzen, — und langsam schieben sich die grauen, trüben Regenwolken über das sumpfige Moor. — „Freie Bühne.“

licher Duldsamkeit zu verstehen ist. Wenn aber ein jüdischer Geistlicher nur halbwegs so liegen wollte, wie Herr Stöcker es seit Jahren thut, er würde, glaube ich, sofort gelacht werden! Das ist die berühmte „christliche“ Nächstenliebe! — Wenn so die berufenen Stützen von Altar und Thron sich gegenseitig abkanzeln, so werden der Masse des Volkes, die im Interesse der herrschenden, „göttlichen“ Weltordnung durch die Geistlichkeit geleitet werden soll, hoffentlich bald die Augen aufgehen! Wir befinden uns dabei in der Rolle des unberühmten Zuschauers außerordentlich wohl. Komme man uns später aber nicht mit dem Vorwurfe, daß es die Socialdemokratie sei, die die Religion vernichte!

Das Landescomitee der socialdemokratischen Partei in Hessen erläßt soeben einen Aufruf zu einer Landesconferenz, welche am 18. September in Darmstadt stattfinden wird. Auf der Tagesordnung steht: 1. Rechenschaftsbericht, 2. Welche Bedeutung haben die Landtagswahlen in Hessen für die Socialdemokratie? 3. Organisation und einheitliche Agitation für die Landtagswahlen, 4. Der nächste deutsche Parteitag und unsere Stellung zum Staatsocialismus. Von den für die nächsten Landtagswahlen in Betracht kommenden Wahlkreisen empfiehlt das Landescomitee als mit Aussicht auf Erfolg für die Socialdemokraten zu bearbeitende: in Starkenburg die Wahlkreise Lorsch, Darmstadt-Land, Langen, Seligenstadt und Groß-Berau, in Oberhessen Siegen-Land und in Rheinhessen der Wahlkreis Mainz-Land.

Ein neues Agitationsmittel. Der „geistige Kampf“, den unsere Gegner gegen uns führen, hat die sonderbarsten Blüten gezeitigt und die völligen Niederlagen, die sie sich täglich holen, wenn sie Socialdemokraten entgegentreten, veranlaßt sie, zu den verzweifeltsten Mitteln ihre Zuflucht zu nehmen. Die klugen Streiter der Centrumpartei sind neuerdings auf die Idee gekommen, eine Agitationschule gegen die Socialdemokratie zu errichten, und es ist wohl selbstverständlich, daß die Organe der übrigen Parteien, die selbst überhaupt kein Kampfmittel gegen uns mehr wissen, weil sie geistig vollständig bankrott sind, diese Idee jubelnd begrüßen. So schreibt der „Hann. Courier“: „Beachtlich hat das Centrum schon seit lange sein Augenmerk darauf gerichtet, wie der socialdemokratischen Fachvereinsbewegung am wirksamsten zu begegnen sei. Die weitere Ausbildung der katholischen Gesellenvereine und deren Bergliederung in Fachvereinigungen geht nur langsam vorwärts. Zum Theil liegt es, abgesehen von anderen großen Schwierigkeiten, daran, daß die Vorsitzenden von diesen Arbeitervereinigungen socialpolitisch noch nicht geschult sind. Um diesem Mangel abzuhelfen und auch die jüngeren Geistlichen, Söhne von Arbeitgebern, Ingenieure u. s. w. in den Stand zu setzen, die socialdemokratischen Agitatoren gehörig abfertigen zu können, wird der sehr rührige und geschickte geleitete Volksverein für das katholische Deutschland in September dieses Jahres eine Reihe von socialpolitischen Vorlesungen in München-Gladbach veranstalten. Täglich sollen des Abends drei Vorträge von je einer Stunde abgehalten werden, während am Nachmittage bewährte Wohlfahrts- und Fabriks-Einrichtungen, Vereinshäuser, Arbeiterwohnungen, Haushaltungsschulen u. s. w. besucht werden sollen. Am Abend sollen dann bei geselliger Vereinigung einschlägige interessante Fragen zur Erörterung gelangen. Für die Vorträge hat man die socialpolitischen Größen der Centrumpartei gewonnen; eine reichhaltige Bibliothek, die vom Volksverein eingerichtet ist, steht zur Verfügung; andere Anstalten sind getroffen, um diese Vorträge und Kurse so nutzbringend und lehrreich als möglich zu gestalten; kurzum das Unternehmen ist ganz dazu angelegt, als wenn von ihm das Centrum in dem Kampfe gegen die Socialdemokratie wesentliche Hilfe erwarten darf.“ — In jenen Gegenden, wo der Kampf mit den Centrumsleuten ausgefochten wird, werden unsere Parteigenossen schon dafür sorgen, daß die herrschenden Parteien von der „wesentlichen Hilfe“ nichts bemerken und daß den „Schülern“ dieser Agitationschule so gründlich heimgeleuchtet wird, daß sie das Wiederkommen vergehen. Wie immer, wenn die bürgerlichen Wortführer einen Feldzug gegen uns begannen, wird auch dieser mit gewaltigem Tam-Tam angekündigt, aber wie die Gegner mit allen anderen Versuchen schmachvoll hereinfielen, wird auch bei dem neuen Unternehmen das Fiasko nicht lange auf sich warten lassen.

Ehrbegriffe der deutschen Arbeiter nach richterlichem Erkenntniß. Daß die Anhänger der Socialdemokratie mit leichtem Herzen Meineide leisten, behauptet ja bekanntlich der Staatsanwalt Dr. Roman in Hamburg. Aber es giebt auch Richter in Deutschland, welche der Ansicht sind, daß Zuchthausstrafe in

den Kreisen der Arbeiter nicht als besonders schimpflich angesehen wird. Es handelt sich hierbei um einen Fall in Bremen, wo das Landgericht die Frau eines Arbeiters mit ihrer Klage auf Ehescheidung abwies, welche sich darauf begründete, daß der Mann wegen zweier verübter Einbruchs-Diebstähle und Urkundenfälschung zu einer 4jährigen Zuchthausstrafe verurtheilt worden war. Und zwar begründete das Gericht seine Entscheidung wie folgt:

„Bei der Frage, ob eine Freiheitsstrafe ein genügender Scheidungsgrund sei, kommt es außer auf die im vorliegenden Falle, für sich allein genommen, nicht sehr erhebliche Strafreue darauf an, ob die Bestrafung nach richterlichem Ermessen geeignet sei, die Lebensgemeinschaft zwischen Mann und Frau zu zerstören oder doch erheblich zu beeinträchtigen, und dafür mußten die persönlichen Verhältnisse der Eheleute, ihr Stand, ihr Bildungsgrad, ihr bisheriges Zusammenleben berücksichtigt werden. Nun pflege aber in den Kreisen, zu denen der Ehemann als Arbeiter und seine Frau gehörten, die Belegung mit Zuchthausstrafe an sich nicht als derartig schimpflich angesehen zu werden, daß auch die Ehefrau des Verurtheilten darunter zu leiden hätte, oder daß ihre Stellung nach außen so heftig erschüttert würde, daß eine Ehescheidung geboten erschiene.“

Das hanseatische Oberlandesgericht hat in diesem Falle als Berufungsinstanz obige Ansicht des Bremer Landgerichts in ziemlich scharfer Weise zurückgewiesen; es bleibt aber nichtsdestoweniger die Thatsache bestehen, wie unzutreffend in deutschen Richterkreisen der Ehrbegriff der Arbeiter beurtheilt werden kann. Uebrigens liefert auch dieser Fall wieder einen Beweis, wie nothwendig es ist, auch die Strafkammern der Landgerichte einer Appellationsinstanz zu unterstellen.

Vom Volksschullehrer. In der „Pfälzischen Lehrerzeitung“ werden, wie wir in der „Frank. Tagespost“ lesen, zwei Schulverweiser-Stellen offerirt, wovon die eine mit 640 Mark, die andere mit 630 Mark Jahresgehalt dotirt ist. Das ist ein Betrag, der noch nicht hinreicht, um die Weinrechnung so manches feisten Pfaffenleins zu decken.

Nachlänge zum Kantener Mordproceß. Dem Comitee für die Sammlungen zu Gunsten Buschhoffs sind bis einschließlich den 28. Juli im Ganzen 27 451,50 Mark zugegangen. — Meineidsproceße sind im Anschluß an den Proceß Buschhoff der „Rheinisch-Westfälischen Zeitung“ zufolge gegen die Zeugen Junkermann, Metzger Brudmann und Fuhrunternehmer Mallmann angestrengt worden.

Ausland.

Oesterreich-Ungarn.

Das ganze Dienstmädchen-Clend sowohl, wie aber auch die „Bildung“ desjenigen Gefindels, das sich „Dienstmädchen“ halten kann, enthüllt wohl folgende Geschichte, die vorige Woche durch Wiener Blätter, in der Rubrik „Gerichtssaal“, lief:

Wenn Dienstmädchen zu hübsch sind, Unterstandlos, ohne Dienstplan und vollkommen mittellos wurde das hiesige Dienstmädchen Mariäbilde Merkl um 3 Uhr Nachts von einem Wachtmanne in den Parkanlagen vor dem Politechnikum planlos herumirrend betroffen und dem Bezirksgericht wieder eingeliefert. Vor dem Strafrichter Dr. Dopfal sollte es sich wegen Bagabondage verantworten. Die Dienstmittlerin Karoline Blümel, auf die sich die Angeklagte berufen hatte, war als Zeugin zur Verhandlung erschienen. Das junge, auffallend hübsche Mädchen erzählte mit schlichten Worten seine Lebensgeschichte, wie es nacheinander so und so viele Dienstmädchen nach kurzer Zeit verlassen mußte. Als die wenigen Kreuzer aufgezehrt waren, begann der Kampf mit Hunger und Noth, doch ist die Angeklagte ehrlich geblieben und standhaft gegenüber den Verlockungen der Großstadt. — Richter: Es ist aber doch auffallend, daß Sie überall nach wenigen Wochen entlassen wurden. — Angeklagte (erröthend): Ach ja, leider, ich hatte kein Glück. Da war ich der gnädigen Frau zu jung und dort dem gnädigen Herrn zu wenig freundlich. — Die Zeugin, Frau Blümel, bestätigte, daß sich die Angeklagte bei ihr einschreiben ließ und täglich nachfragen kam. „Sie ist ein braves Mädchen“, sagte die Frau, „ich habe ihr bereits einen Platz besorgt.“ — Der Richter sprach die Angeklagte frei.

Jedermann wird wissen, was er von dem „gnädigen Herrn“ zu halten hat. Diese edlen Hu—ldiger des weiblichen Geschlechtes verlangen von „ihren“ Dienstmädchen nicht nur Bedienung, sondern auch Befriedigung ihrer schweiniischen Gelüste. Und wenn das Mädchen „zu wenig freundlich“ ist, kann sie gehen. Hungert sie und hat sie keinen Ort, wo sie ihr Haupt hinlegen kann, wird sie wegen „Bagabondage“ eingesperrt. Ein Geschenk der Natur, ihre Schönheit, wird ihr zum Fluche. So will es die heutige Gesellschaftsordnung und ihre Stützen, die selbstverständlich ihre Nasen rümpfen über die Mädchen, die sie selbst in den Sumpf der Prostitution geworfen oder wenigstens werfen wollen.

Schweiz.

Eine anzüfliche Darstellung des Vorfalles zwischen Kautsky und Müller in Zürich giebt ein von 21 Züricher Parteigenossen unterzeichnetes Flug-

blatt, das den Titel führt: „Warum Studiosus Hans Müller Ohrfeigen verdiente und Ohrfeigen bekam.“ Das Flugblatt schildert ausführlich den ganzen Vorgang in jener Versammlung und zeigt, daß die Handlungsweise Müller's noch viel niederträchtiger war, als wir nach den früheren Berichten annehmen konnten. Die Verleumdung Müller's, aus welcher der Streit hervorging, betraf den Genossen Liebknecht; dieser habe in einer Reichstagsrede erklärt: „Er glaube an die Ehrlichkeit Bismarck's und könne deshalb mit ihm zusammengehen.“ Auf lebhafteste Zurufe, Müller solle die genaue Quelle hierfür angeben, habe derselbe gerufen: „Das geht Sie nichts an!“ In seiner Erwiderung erklärte Kautsky: „Solche, vielleicht nur aus Winkelblättern hervorgeholte Citate können recht wohl gefälscht sein, zumal es auf den Ton der ganzen Rede und auf den Zusammenhang ankomme, in welchem ein solches Citat erscheine. In dem Sinne, wie Müller Liebknecht citire, könne derselbe sich unmöglich geäußert haben. Er erklärte Denjenigen für einen Verleumder, der jene Behauptung aufgebracht habe, und er halte auch Müller für einen Verleumder, so lange er nicht seine Quelle angebe.“ — Nachher verlangte Müller von Kautsky, er solle einen Brief, den er nach Stuttgart schicken werde, vollinhaltlich zu seiner Genugthuung abdrucken. Kautsky erwiderte, indem er sich abwendete: Er habe mit Müller nichts zu schaffen; er werde thun, was ihm beliebt. Darauf schlug Müller Kautsky in's Gesicht, versuchte schleunigst sich davon zu machen, erhielt aber selber von einer neben ihm sitzenden Dame das, was er vorgiebt, ausgetheilt zu haben: eine ehrliche Ohrfeige. — Ueber den angeblichen Ausspruch Liebknecht's sagt das Flugblatt weiter: „Hat Liebknecht wirklich die Worte: Bismarck und Ehrlichkeit in so nahe Verbindung gebracht wie Müller, gestützt auf den „Socialist“, behauptete, so doch sicherlich nicht in dem von Herrn Müller untergehobenen Sinn! Er mag ja vielleicht Bismarck in dem Sinne „ehrlich“ genannt haben, wie am letzten Dienstag diejenigen anständigen Leute, die ihr eigenes Urtheil sich bilden können, Herrn Müller einen „netten Burschen“ nannten. Wer auch nur mit halber Aufmerksamkeit das Parteileben und die Vorgänge im Parlament verfolgte, der weiß, wie ehrlich der Haß ist, den Liebknecht für Bismarck empfunden hat, und Herr Müller verfolgt das Leben in der deutschen Partei nicht nur mit halber, sondern mit ganzer Aufmerksamkeit. Er kennt so gut wie einer den traditionellen Bismarckhaß Liebknecht's. Wenn er trotzdem jenem aus dem „Socialist“ entnommenen Citat die Bedeutung unterschiebt: Liebknecht habe in That und Wahrheit Bismarck als ehrlichen Mann gerühmt, und wenn er mit diesem läppischen Taschenspielerkunststück glaublich machen will, daß die deutsche Partei dem Schicksal der Versumpfung anheimgefallen sei, so war auch die schärfste Zurückweisung durchaus gerechtfertigt. . . .“ Und dieser Herr Müller fordert Genugthuung und verlangt von Genosse Kautsky das bindende Versprechen, daß er in der „Neuen Zeit“ den oben erwähnten Brief abdrucke: eine arrogante Forderung, offenbar nur gestellt, um einen weiteren Scandal zu provociren! Denn was hatte die „Neue Zeit“, die in Zürich nicht so viel hundert Leser hat wie in Deutschland tausende, mit diesem Streit zu thun? Ist Müller beleidigt worden, so in einer Versammlung der zürcherischen Socialisten. Hier in der Versammlung konnte er antworten und wenn ihm das nicht genügte, so stand ihm die zürcherische Arbeiterpresse zu Gebote. Herr Müller scheint ein lebhaftes Bedürfnis zu empfinden, seine Händel vor ein möglichst großes Publikum zu bringen. Da es mit der „Neuen Zeit“ nichts war, versuchte er es mit einem Flugblatt. Ob er seine Rechnung dabei findet, wird man ja sehen. Die socialdemokratische Partei wird an seinem stundenlänglichen Bravourstückchen, welches Herr Müller mit so viel Selbstgefälligkeit vorträgt, kaum Gefallen finden. „Was ich also gethan habe, war wohl keine kluge That, für mich aber eine sittliche Nothwendigkeit“, — in diesem Biedermannes-Bathos klingt die Selbstverherrlichung des Studiosus Müller aus. — Schlimm genug, wenn das für ihn kein Zufall, sondern eine „sittliche Nothwendigkeit“ war. Er schließt sein Flugblatt mit den Worten: Beurtheile nun Jeder, ob ich Herrn Kautsky Ohrfeigen mußte oder nicht. Wir sagen: Beurtheile nun Jeder, ob Studiosus Müller seine Ohrfeige verdiente oder nicht.“

England.

Die capitalistische Ordnung. Die Vertheidiger der capitalistischen Ausbeutungswirtschaft bemühen sich, den Arbeitern auszumalen, welche große Dienste die Capitalisten leisten, und daß sie auf diese Weise den Profit redlich verdienen. Wie es mit der Arbeit der Großcapitalisten sieht, davon enthält die folgende Nach-

richt, welche die bürgerlichen Zeitungen bringen, einen sehr deutlichen Beweis:

London, 29. Juli. Der Pittsburger Eisenmillionär Andrew Carnegie läßt sich durch die blutigen Ereignisse in Homestead nicht in seiner Ruhe stören. Er wohnt gegenwärtig mit seiner Frau in Rannoch Lodge in Perthshire in Schottland. Das nächste Telegraphenamt ist 18 Kilometer entfernt und die nächste Eisenbahnstation etwa 45 Kilometer. Carnegie weigert sich, Zeitungsberichterstatter zu empfangen. Er sagt, seit drei Jahren habe er an der Leitung der Carnegie-Gesellschaft sich nicht betheiligigt, hege aber das größte Vertrauen zu den Directoren. Von Schottland aus könne er die Lage nicht beurtheilen.

Der Großcapitalist thut also gar nichts, steckt aber trotzdem jährlich vielleicht Millionen als sein „Verdienst“ in seine Tasche. Das ist die capitalistische Ordnung.

Dänemark.

Die dänischen Socialdemokraten haben am 22. und 23. v. M. in Kopenhagen einen großen Congreß, den fünften, abgehalten. Während auf dem ersten Congreß im Jahre 1876 70 Delegirte anwesend waren (der zweite wurde 1877, der dritte 1888 und der vierte 1890 abgehalten) hatten sich diesmal 97 Delegirte eingefunden. Der Zweck des Congresses war, eine innigere Verbindung zwischen den Parteigenossen in den Städten und denjenigen auf dem Lande herbeizuführen und ein gemeinsames Vorgehen zu ermöglichen. In einem Aufrufe des Congresses heißt es, daß die Socialdemokraten es als ihre Aufgabe betrachten, eine socialistische Gesellschaft herzustellen, die Arbeit zu befreien und alle Privilegien abzuschaffen. Ferner will die Partei darnach streben, den achtsündigen Arbeitstag und Arbeitersynicate einzuführen.

Schweden und Norwegen.

Die Linke in Norwegen hat einen bedeutenden Erfolg errungen, indem sie das Verbleiben des Cabinets Steen im Amte durchgesetzt hat. Alle Versuche des Königs, ein Rechtsministerium zu bilden, scheiterten. Kein namhafter Politiker wollte sich dieser Aufgabe unterziehen, weil jeder weiß, daß die Linkenmajorität im Lande so groß und so stark ist, um ein Rechtsministerium unmöglich zu machen und einen sehr ernstlichen Conflict hervorzurufen. Der Staatsminister Stang rieth dem Könige, dem Stortingssbeschlusse in Betreff der Consulatsfrage Folge zu leisten, jedoch unter Wahrung des vorbereitenden und präliminaren Charakters dieses Beschlusses. Anfangs wollte der König diesem Rathe nicht folgen, schließlich hat er sich aber doch gefügt. Der König hat nun Herrn Steen ersucht, im Amte zu bleiben und die Consulatsfrage „vorläufig“ zu verlagern. Dafür hat er versprochen, der schwedischen Regierung zu rathen, einen Antrag auf Errichtung besonderer schwedischer Consulate im schwedischen Reichstage einzubringen. Diese Bedingungen glaubte Steen annehmen zu können, und er wird jetzt jedenfalls bis zum 1. Februar 1893 im Amte verbleiben. Das Storting will nun die laufenden Sachen so rasch als möglich erledigen und seine Sitzungen am 31. d. M. schließen.

Rußland.

Der Wauwau! Da die Seeschlangen, welche früher in der heißen Jahreszeit durch die Blätter trocken, den Credit eingebüßt haben, läßt sich der Pariser „Gaulois“ aus London eine ungeheure, noch nie dagewesene Höllemaschine beschreiben, welche die russischen Nihilisten dort in aller Stille konstruirt hätten. Den Tag der Einweihung wird man doch rechtzeitig bekannt geben? Unter der sensationellen Spitzmarke „Neue nihilistische Höllemaschine“ schreibt das Blatt: „Die russischen Nihilisten, welche viel entschlossener, viel geduldiger und viel mehr wissenschaftlich gebildet sind, als die sogenannten Anarchisten, haben eine neue Höllemaschine erfunden. Dieselbe ist 16 Centimeter hoch, 10 Centimeter breit und 4 Centimeter dick. Sie hat die Form eines Rechtecks und ist in ihrem äußeren Aussehen etwa einem Buche von mittlerer Stärke zu vergleichen. Wenn sie einmal geladen ist, so kann sie der Attentäter in der inneren Tasche seines Rockes tragen, wo sie den Platz einer großen Brieftasche einnimmt. — und das ohne jede Gefahr. Zur bestimmten Stunde nimmt er die Maschine aus seinem Rocke, macht sie zur Explosion bereit und entfernt sich dann in voller Sicherheit. Nach einer von ihm selbst berechneten Frist wird der Apparat in Function treten, ohne daß der Dynamiteur eine Uhrfeder aufgezogen oder eine Lunte angezündet hat. Die Maschine ist nämlich mit einem Explosiv geladen — nicht mit Dynamit, sondern mit einem neu erfundenen Pulver — und der im Centrum angebrachte Zünder besteht in einem kleinen Stück eines chemischen Productes, dessen Entzündung dadurch hervorgerufen wird, daß ein Tropfen einer bestimmten Flüssigkeit darauf fällt. Diese Flüssigkeit ist in einem Glas-Ballon enthalten

und wird aus diesem durch eine Glasröhre herausgeleitet; am Ende der Röhre ist der oben erwähnte chemische Zünder angebracht; der Zünder wieder sitzt auf der Ladung des explosirenden Pulvers auf. So lange also der Glasballon nach unten gelehrt ist, kann die Flüssigkeit aus der Röhre nicht ausfließen, der Zünder sich nicht entzünden, und eine Explosion ist unmöglich. Sobald aber die Maschine umgelehrt ist, so daß der Glasballon nach oben kommt, strömt die Flüssigkeit herab und führt die Explosion herbei. Eine einzige Umdrehung des Apparates ist also genügend, um diesen vom inoffensiven Stadium zur furchtbaren Wirksamkeit übergehen zu lassen. Fortan ist also der Dynamiteur nicht mehr der Slave seiner Maschine. Er ist nicht mehr verpflichtet, die Explosion derselben durch das Anzünden der Lunte hervorzurufen, wie Schatarin im Winter-Palais, oder durch einen elektrischen Strom, wie Hartmann in Moskau. Er ist stets bereit, wenn er will. Und selbst nach einem Anfang der Ausführung kann er seine Bombe zurücknehmen, sie umdrehen, sie wieder in seine Tasche stecken, und das Attentat aufschieben. Um die Zeit zu berechnen, welche die Flüssigkeit zum Durchlaufen der Röhre braucht, genügt es, wenn er in der Leitröhre Hindernisse aus Löschpapier anbringt, welche den Tropfen langsam durchsickern lassen. So kann der Apparat auf eine Explosion 5 Minuten, eine Viertelstunde oder eine Stunde nach seiner Deponirung am bestimmten Orte eingestellt werden.“ Wenn diese Schilderung auf Wahrheit beruhen würde, so dürfte über die neue Erfindung „Väterchen“ sehr wenig erbaut sein. Und daß er von der Sache erfährt, dafür würden die Nihilisten wohl sorgen. So aber entpuppt sich die „Höllemaschine“ als — Ente!

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 4. August 1892.

Zur Aufklärung. In Nummer 179 der „Volkswacht“ brachten wir einen Artikel, über: „Zur Stadtverordnetenwahl“, worin wir den Genossen mittheilten, daß die Wählerlisten nicht mehr ausliegen und daß die von uns angegebene Zeit (10. August) auf einem Irrthum beruhte. Wir wollen hierauf näher eingehen. Ein Mitglied der Redaction zog im Rathhause über Verschiedenes Erkundigungen ein und erfuhr von einem höheren Communalbeamten u. A. auch, daß die Wählerlisten bis zum 10. August ausliegen. Wir wollen gern zugeben, daß der betreffende Beamte die Auskunft nach seinem besten Wissen ertheilte. Durch diese Aussage nun entstand jedoch der Irrthum, der übrigens keineswegs allzusehr ins Gewicht fällt. — Im Anschluß hieran wollen wir den Genossen noch mittheilen, daß unter Vielen die Ansicht verbreitet ist, daß derjenige, der keine Steuern zahlt, auch nicht zur Reichstagswahl berechtigt sei. Diese Annahme ist eine irrige. Jeder Deutsche, der das 25. Lebensjahr erreicht hat und sich im Besitz der bürgerlichen Ehrenrechte befindet, auch keine Unterstützung aus öffentlichen Mitteln bezieht, ist wahlberechtigt. Ob der Betreffende Steuer zahlt oder nicht, das bleibt sich bei der Reichstagswahl gleich. Nur bei den Stadtverordnetenwahlen ist ein Einkommen von mindestens 900 Mark mit einer vierteljährlichen Steuer von 3,15 M. nothwendig, wenn der Betreffende sein Wahlrecht ausüben will.

Gewissenhaft. Die Socialdemokraten haben nach der Ansicht unserer heutigen Staatsstügen bekanntlich kein Recht über Gewissenhaftigkeit zu reden. Erst kürzlich wurde, wie den Lesern der „Volkswacht“ bekannt ist, von einem Zeugen constatirt, daß der bei einer Verhandlung anwesende Polizei-Commissarius Stammwig erklärte, auf den Eid eines Socialdemokraten ist nicht viel zu geben. Ebenso hat der Hamburger Staatsanwalt Dr. Roman durch seine Aeußerungen, nach welchen die Socialdemokraten des Meinelids fähig und unglaubwürdig sind, einen Sturm der Entrüstung unter den dortigen Genossen hervorgerufen. Heute wollen wir uns mit der Gewissenhaftigkeit des Breslauer Polizei-Präsidenten beschäftigen. Genosse Schütz erhielt zu Anfang des Monats Juni eine Einberufung zu einer militärischen Uebung; derselbe glaubte aber allen Grund zu einer Reclamation, nach welcher er um Dispensation von der Uebung ersuchte, zu haben. Einige Tage nun, nachdem die Reclamation eingeleitet worden war, erhielt Schütz eine Aufforderung, auf dem Bezirks-Commando zu erscheinen. Der Bezirks-Commandeur las nun dem Genossen Schütz die Reclamation noch einmal vor und fragte, ob dieselbe auch den tatsächlichen Verhältnissen entspreche, worauf Schütz eine bejahende Antwort gab. Hierauf sagte der Bezirks-Commandeur: Ihre Reclamation ist wohl begründet;

dieselbe scheint jedoch nicht ganz den tatsächlichen Verhältnissen zu entsprechen. Nach eingezogenen Erkundigungen hat das Breslauer Polizei-Präsidentium Folgendes berichtet: „Der v. Schütz ist Verleger der hiesigen socialdemokratischen „Volkswacht“ und hat als solcher ein sehr schönes Einkommen; ferner macht derselbe sehr oft Reisen, welche auch sehr gut bezahlt werden, und hat eine vollständig gesunde Frau.“ Aus dem Bericht, welchen das Polizei-Präsidentium an das Bezirks-Commando machte, dürfte man beinahe zu dem Schluß kommen, daß es dem Polizei-Präsidentium nicht darum zu thun war, die in der Reclamation angeführten Gründe auf ihre Richtigkeit zu prüfen und demgemäß weiter zu berichten, sondern nur die politische Gesinnung des Genossen Schütz in Betracht zog. Hat das Bezirks-Commando angefragt, welcher politischen Partei Schütz angehört, oder hat es angefragt, ob seine Angaben auf Wahrheit beruhen? Aber anstatt sich zu informiren, berichtet das Polizei-Präsidentium, daß Schütz eine völlig gesunde Frau habe. Durch ärztliches Attest läßt sich aber nachweisen, daß Frau Schütz schon seit October vorigen Jahres krank ist und sich vor einigen Tagen noch in ärztlicher Behandlung befunden hat. Was sagt wohl das löbl. Polizei-Präsidentium hierzu? Aus vorstehenden Zeilen ist ersichtlich, daß man einem Socialdemokraten bei jeder Gelegenheit einen Knüttel zwischen die Beine wirft. Neugierig sind wir nur, zu erfahren, woher das Polizei-Präsidentium weiß, daß Genosse Schütz ein so sehr schönes Einkommen hat, und was es unter einem schönen Einkommen versteht? Wo es ferner herwehrt, daß die Reisen, die Schütz macht, so ausgezeichnet gut bezahlt werden, damit sich dabei noch etwas sparen läßt; oder glaubt das Polizei-Präsidentium, daß socialdemokratische Agitatoren so gut bezahlt werden, als Mörder suchende und nicht findende Polizeibeamte? Da irrt sich das Polizei-Präsidentium gewaltig. Socialdemokratische Agitatoren beziehen sehr geringe Spesen, aber desto größer sind die Erfolge, welche sie erzielen.

Ausflug. Am 31. Juli unternahm der Deutsche Metallarbeiter-Verband (Section der Klempner) einen Ausflug per Möbelwagen nach Trebnitz. Das Fest war sehr gut arrangirt und hatte sich einer guten und regen Theilnahme zu erfreuen. Die Abfahrt war früh Punkt 6 Uhr festgesetzt und waren auch alle Ausflügler pünktlich zur Stelle, so daß ohne allen Aufenthalt abgefahren werden konnte. Es waren dazu ein vierpänniger und ein zweispänniger Möbelwagen requirirt worden, die ca. 70-75 Personen, ohne die Kinder, aufnahmen. Es hatte sich auch ein kleiner Sandschneider mit einer kleinen Gesellschaft von sechs Personen zu unserer Begleitung eingefunden. Nach einer fünfviertelstündigen Fahrt wurde Gundselsdorf erreicht. Nach Aufenthalt von 5 Min. ging es weiter nach Sacrau, wo das Frühstück eingenommen wurde und nach demselben der erste und letzte Vers der Marcellaise gesungen wurde. Von Sacrau führte uns der Weg über Lössen, wo der Wirth, bei dem wir anhielten, uns mit den Worten bewillkommnete, als er unseren sehr bescheidenen Ansprüchen nicht nachkommen konnte: „Ach! Euch Sorte kennen wir schon!“ Selbstverständlich räumten wir auch gleich die ungasliche Stätte und setzten unseren Weg über Ober-Glauchau, Starzine und andere Dörfer ohne Aufenthalt bis Trebnitz fort, wo wir um 1 1/2 Uhr eintrafen. Dort erwartete die Ausflügler eine nie geahnte Ueberraschung. Als die Insassen der Wagen unter Führung der Arbeitermarcellaise in den Gasthof zum „Preussischen Hof“ einfuhren, empfingen 4 Collegen im Galaanzug mit dem Klempnerwappen die Festtheilnehmer. Nach einer kleinen Erfrischung wurde das Mittagessen eingenommen, wo sich dann darauf Alle an einem Spaziergange nach dem Buchenwald betheiligten, wo unter Musikbegleitung einige Arbeiterlieder abgesungen wurden. Die Einsiedelei und der Hedwigbrunnen wurden mit sehr großer Neugierde aufgesucht und besichtigt, wo aber so Mancher enttäuscht war und Wunder was glaubte, was da für Wundersachen zu finden seien. Nachdem noch eine Tasse Kaffee eingenommen worden war, fuhren die Ausflügler Punkt 6 Uhr den nächsten Weg über Hochkirch mit kleinen Unterbrechungen nach Breslau zurück, wo die Ankunft um 11 Uhr 15 Min. Nachts erfolgte. Da auch dieser Ausflug mit Agitation verbunden war, was hauptsächlich einzelne Collegen zur Pflicht machten, so ist doch zu constatiren, daß, so fromm und heilig die Gegend da ist, trotz alledem der Geist des Socialismus seinen Einzug gehalten hat. Im Uebrigen war der Ausflug ein vollkommen gelungener und höchst befriedigender, der ohne alle Störung verlief und jedem der daran Betheiligten noch manchmal in Erinnerung kommen wird. — Im Anschluß hieran muß noch bemerkt werden, daß trotz aller Frömmigkeit in der dortigen Gegend es mit der Sonntagsruhe nicht weit her sein mag, wenn man con-

haben den Finger in die Höhe. Nach nochmaliger Frage muß die Frage beantwortet werden. „Das sind die Socialdemokraten!“ schallt es aus dem Rindermund. Der Herr Pastor nickte mit dem Kopfe. — Auf welcher Seite sind wohl die Heher zu suchen? Wenn die Väter von diesen Kindern Socialisten sind, was soll dann so ein Kind denken? Wo bleibt da das vierte Gebot?

Zaborze, 29. Juli. Zur ober-schlesischen Wasser-versorgung. Am heutigen Tage fand im hiesigen Bahnhofsgebäude eine Konferenz zwischen Vertretern der Regierung zu Oppeln, des Oberbergamts zu Breslau, des Eisenbahn-Betriebsamts zu Kattowitz, dem Landrath Parisius, Oberberg-rath Vogel und Kreisphysicus Dr. Tracinski statt, welche die sofortige Wasser-versorgung der Ortschaften Zaborze, Zaborze mit Colonien und Dorotheendorf zum Gegenstande hatte. — Nach dem Ergebnis der Verhandlung soll in Rücksicht auf die drohende Cholera-Gefahr die Fertigstellung der all-gemeinen Wasserleitung — trotzdem dieselbe voraussichtlich schon im November d. J. erfolgt sein wird — nicht abgewartet, sondern unverzüglich mit dem Transport von Trinkwasser aus dem Aboltschacht-Brunnen per Bahn von Schwientochlowitz nach Zaborze begonnen werden. Zu diesem Zwecke wird die Eisenbahndirection eine Anzahl von Tenzern, die zum Wasser-transport geeignet sind, in Schwientochlowitz aufstellen und nach Bedarf nach den Stationen Zaborze, Zaborze-Koltsplatz, Dorotheendorf und Zaborze-Poremba zum Versandt bringen, von wo aus das Wasser unentgeltlich seitens der Bewohner dieser Ortschaften abgeholt werden kann. Wenn das Segens-reiche dieser Einrichtung auch hauptsächlich erst bei Eintritt der wirklichen Gefahr hervortreten wird, so soll versuchsweise doch schon in ca. 8—14 Tagen mit einem Theile des Wassertrans-ports begonnen und das Nähere hierüber wird demnächst amtlich bekannt gemacht werden.

Sagan, Volks-Versammlung. Am Sonntag Nach-mittag fand hier eine Volks-Versammlung statt. Dieselbe wurde um 5 Uhr eröffnet und dauerte ohne Unterbrechung bis gegen 8 einhalb Uhr. Die Gegner waren zu dieser Ver-sammlung besonders eingeladen. Referent war Genosse Reichs-anwalt Stadthagen aus Berlin. Ein hiesiges Blatt be-richtet über diese Versammlung unter Anderem, daß dieselbe mit einem Vorspiel begann. Denn, nachdem Genosse Stadt-hagen am Beginn seiner Rede darauf hingewiesen, daß es ihm außerordentlich lieb sein werde, wenn von dem Rechte der freien Discussion, insbesondere auch seitens der Gegner recht ausgiebig Gebrauch gemacht würde, nachdem er ferner hervorgehoben, daß der Vortrag dazu dienen möge, die Ideen der Socialdemokratie weiter zu verbreiten, gerade jetzt, vor dem Tage der Wahl, daß zielbewusste Genossen in Stadt und Land gewonnen würden, und, wenn diesmal auch der Sieg nicht erreicht werden sollte, es doch nicht heißen dürfe, die Socialdemokratie habe eine Schlappe erlitten — als dieß der Referent vorausgeschickt, unterbrach ihn der überwachende Polizei-beamte, Polizei-Inspector Raschke, indem dieser von dem Vorsitzenden, Genossen Häckel, die Entfernung der an-wesenden Frauen (zwei hatten inzwischen den Saal betreten) forderte, andernfalls die Schließung der Versammlung erfolgen werde. Der Aufforderung wurde mit dem Bemerkten, daß an-ständigiger Stelle gegen dieses unberechtigte Eingreifen der Polizei-gewalt werde Beschwerde erhoben werden, Folge ge-geben, und mit einem von den politisch Gleichgesinnten er-widerten Hoch auf die Socialdemokratie verließen die beiden Frauen den Saal. Genosse Stadthagen knüpfte an den Vor-fall seinen Vortrag, indem er ausführte, die Socialdemokraten hätten immer die Forderung aufgestellt, daß der Beamte für seine Handlungen verantwortlich zu machen sei. Während Private bestraft würden, wenn sie sich aus Unkenntnis des Gesetzes irren, entschuldige man die Beamten bei groben Verletzungen ihrer Rechte und Pflichten. Die Socialdemo-kratie sei die einzige Partei, welche eine Aenderung fordere. Worin liege nun die Stärke der Socialdemokratie? Sie liege in der mächtigen Waffe, mit welcher die Partei kämpfe: der Wahrheit. Der große Krets, in dem Armuth und Noth zu Hause sei, werde immer größer, bejente, in dem Reichthum und Wohlleben herrsche, kleiner. Die Socialdemokratie brauche weiter nichts zu thun, als aufzuklären und zu zeigen, wo der einzige Weg der Rettung sei, und darin unter-schiede sie sich von den übrigen Parteien, die die Schäden des kranken Gesellschaftskörpers zu verkleinern und mit Pflasterchen zu bedecken suchten. Warum fürchte man die Socialdemokratie? Es werde eben der capitalistischen Minderheit klar, daß sie in dem Augenblicke, in dem die große Mehrheit aufgesteigt, die Köpfe revolutionirt seien, geschlagen sei. Gehe man die Gesetzgebung durch, so werde man Punkt für Punkt auf der einen Seite die herrschende Minderheit, auf der andern Seite eine große Menge ausgebeuteter, elender Arbeiter finden, deren Lebens-lage immer unsicherer werde. Zunächst zeige dies die er-drückende Militärlast, diese ungerichte Blutsteuer. Es könne nicht unsere Aufgabe sein, unsere Mitmenschen jenseits der Grenzpfeile niederzuschieseln. Wenn gegebenen Falls eine allgemeine Abstimmung, was die Socialdemokratie fordere, vorgenommen werden würde, dann dürfte sich jedenfalls nirgends eine Mehrheit für einen Krieg finden. Sobald dies eine nur verwirklichte werde, dann sei auch der Militarismus ausgeblasen. Jenseits der Grenzen herrsche daselbe Uebel, mit welchem hier gekämpft werde, daher verbinde sich die Socialdemokratie aller Länder gegen den gemeinsamen Feind, den Capitalismus. Der Patriotismus der Herren Krupp und Baare gehe so weit, daß sie Geschütze und Ge-schosse bezw. Schienen ins Ausland lieferten (Aufse: Gefältsche!) und das billiger. Der Patriotismus der Großgrundbesitzer bringe es Angesichts der Thatsache, daß in Deutschland mehr Körnerfrüchte consumirt als producirt würden, fertig, die Flächen für den Getreideanbau von Jahr zu Jahr zu verringern. Der Redner kam nun wieder auf den Militarismus näher zu sprechen, an ihm scharfe Kritik haltend und die Forderung seiner Partei nach einjähriger Dienstzeit verteidigend. Wenn es die Söhne der Bourgeoisie fertig brächten, nach Verlauf eines Jahres so viel gelernt zu haben, um später als Reserveofficiere aufzu-treten, dann könne der Sohn des Volkes, das die Haupt-last trage, auch in demselben Zeitraum fertig bringen, das Gewehr gegen den Feind zu handhaben, denn darauf komme es im Ernstfalle ja nur an. Die Colonialpolitik der Res-gerung verurtheilte Stadthagen nicht minder. Während er das Capitel Sklavenjagd berührte, fragte er: „Hat

das Wort Sklave für uns eine andere Bedeutung als in Afrika? Thatsächlich existirt ein Unterschied zwischen dem schwarzen Sklaven dort und dem weißen Sklaven hier nicht. Ja, der erstere steht sich besser, sein Herr sorgt dafür, daß ihm die Arbeitskraft erhalten bleibe. Hier ist es anders; da steht vor der Thür die Reservearmee der Arbeiter, und in jedem Augenblicke kann ein verlassener Platz wieder ausgefüllt werden.“ Redner tabelte das „laue Verhalten“ der Freisinnigen und hielt deren Forderung nach 2jähriger Dienstzeit für ungenügend; man müsse dahin streben, daß der Militarismus ganz verschwinde. Das Gebiet des Zoll-wesens sritend, schilderte der Referent zunächst die Steigerung der Zollsätze für Getreide, führte aus, daß nur der Grund-besitzer davon profitire, keineswegs aber der Bauer, der Handwerker und Arbeiter. Wenn ein Arbeiter täglich in Ge-meinschaft mit seiner Familie ein Fünfspundbrot verbräuche, so zahle er damit an directen Steuern jährlich 56,50 Mark. Dem Reiche selbst hätten die Getreidezölle 1880 14 1/2 Millionen Mark, 1885 23 816 000 1887 46 479 000, 1889 98 740 000 und 1890 111 440 000 Mark erbracht. Auch in der Zoll-gesetzgebung tabelte Redner das Verhalten des Freisinn, der nur für ein allmähliges Aufheben der Getreidezölle eingetreten sei und erst im letzten Reichstage, als die herrschende Noth nicht mehr zu verleugnen — so wie es in Berlin unter dem Regime des verstorbenen Herrn v. Jordanbeck geschehen, der nicht einmal die Deputation der Arbeitslosen empfangen habe —, den gänzlichen Fortfall der Lebens-mittelzölle als notwendig anerkannt habe. Die obigen Zahlen summiert, ergebe sich ein Gewinn für die Großgrund-besitzer in Höhe von 400 bis 500 Millionen Mark. Auf dem Branntweinsteuergebiet sei das Taschentüchlerkunststückchen nicht so fein ausgeführt worden, daß es der arme Mann nicht merke. Er, Redner, wäre froh, wenn der Alkohol nicht ge-bräucht würde, aber die Lage sei nun einmal so, daß der Arbeiter den Alkohol zu sich nehme, um sich zu trüben, daß er nichts im Magen habe. Als nun die Steuervorlage gekommen, sei den Großbrennern die Liebesgabe geworden, die sich jährlich auf etwa 41 500 000 Mark berechne. Wie beim Militarismus, bei den Getreidezöllen, der Brannt-weinsteuer die Hauptlast auf den Schultern der Arbeiter ruhe, so zeige sich durch die Zuckerprämie ebenfalls die Bevorzugung der Großen. Einmal bekomme der Fabrikant eine Prämie für die Fabrikation und dann verkaufe er den Zucker nach England billiger als ins Inland. Ueber die Arbeiter-schutzgesetze führte Redner aus, daß die herrschenden Klassen es vermocht haben, den Gedanken der Gleichberechtigung in demselben fernzuhalten. Das Arbeiterschutzgesetz, auf welches die Freisinnigen so stolz seien, habe auf Antrag eines frei-sinnigen Abgeordneten (Gutfleisch) selbst die famose Be-stimmung der Lohnrenthaltung auf eine Woche erhalten, eine Bestimmung, über welche die Bibel sage: „Wer dem Ar-beiter den Lohn nicht giebt, ist ein Blutbür.“ und über welche der Papst sich ausgelassen: „Dem Arbeiter den Lohn vorenthalten, ist eine Sünde, die zum Himmel schreit!“ Redner beleuchtete nun des Längerer die Lage der arbeitenden Klassen und schilderte namentlich die traurige Lage der Ar-beitslosen in Berlin. Die Berliner freisinnige Verwal-tung werde immer in den gläubigen Provinz-blättern als eine musterhafte hingestellt; dem Berliner gewinnen solche Schilderungen ein Lächeln ab; denn sie seien zum Mindesten übertrieben. Redner erklärte offen, ein Con-servativer sei ihm lieber, als ein Freisinniger, schon weil erterer ein offenes Bistz zeige, während die Freisinnigen mit Recht der Vorwurf der Unehrlichkeit und Heuchelei treffe. Die Lösung der sozialen Frage erblickte Redner nur in der Vergesellschaftlichung der Productionsmittel; er for-derte zu reger Wahlparticipation auf und schloß mit den Worten: Alles für und Alles durch die Gesellschaft: Freiheit, Gleich-heit, Brüderlichkeit, Recht! Dem Vortragenden wurde leb-hafter Beifall zu Theil. In der Discussion meldete sich Re-dacteur Mieschner aus Glogau zum Wort. Der freisinnige Journalist versuchte den gegen die freisinnige Partei erhobenen Vorwurf der Unehrlichkeit und Heuchel zurückzuweisen. Die anwesenden Gegner spendeten Mieschner natürlich lebhaften Beifall. Auch die schmutzigen Waffen der Verleumdung wurden von den Gegnern angewendet. So machte ein anwesender Buchdruck-Maschinenmeister gegen den Vorsitzenden der Versammlung, Genossen Häckel, den Vorwurf, er lasse sich für die von ihm aufgegebenen Annoncen den doppelten Preis aus der Parteikasse bezahlen. Genosse Häckel reinigte sich von dieser nichtswürdigen Verleumdung. Dem Verleumder wurde ein kräftiges Pflaster zu Theil. In seinem Schlusswort geißelte Genosse Stadthagen das Epithetum und führte aus, daß die freisinnige Partei an der Gelder-Bewilligung für dasselbe fort-gesetzt Schuld trage. Als nächste Redner werden hier auf-treten: Genosse Singer aus Berlin und Frau Apotheker Jhrer aus Belten.

Gerichtliches.

Bochumer Stempelfälschungs-Proceß.

Fünfter Verhandlungstag (Fort.). Essen a. d. R., 29. Juli. Die vom nächsten Zeugen, Arbeiter Stemmer, befundete, nach seiner Ansicht betrügerische Anfertigung von Zerreiß-proben aus Bieranstößen stellt sich nach den Erklärungen des Sachverständigen Ingenieur Freudenberg als durchaus reelle Bornahme von eigenen Zerreißproben des Werks für Submissionen heraus. — Der Zeuge, jetzige Landwirth Korn-hoff, 1871—1876 und 1878—1882 auf dem Bochumer Verein, hat gesehen, wie Schienen gefittet und ge-schlickt, wie in große Löcher Eisenstücke hineingeschweiß-t wurden, welche Stellen dann mit Rosswasser benetzt wurden. — Präsident: Was geschah dann mit solchen Schienen? — Zeuge: Sie wurden mit den guten ver-fahrt. Die ganz schlechten wurden als Wackschienen bei Seite geworfen. — Präsident: Sie haben selbst gesehen, daß diese Schienen zu Commissionen für Eisenbahnen mit ver-laden wurden? — Zeuge: Ja; dafür wurden bei Nachtzeit aus guten, abgenommenen Schienen die Stempel ausgefeilt. — Präsident: Wie oft geschah das? — Zeuge: Vielleicht zweimal die Woche; wenn die Abnehmer viele Schienen aus-warfen, dann auch öfter. — Präsi.: Sind die nicht abge-nommenen Schienen, die da untergeschoben wurden, nachher in Abwesenheit der Controleure abgestempelt worden? — Zeuge: Ja. — Präsi.: Geschah dies Alles einmal oder während längerer Zeit? — Zeuge: Immer, jahrelang! — Die Sach-

verständigen sind der Meinung, daß Schienen mit so großen eingeschwelsten Stücken, wie Zeuge angibt, von der Bahn-meistern der Staatsbahnen unbedingt bemerkt werden müssen. — Zeuge Schloffer Rammelmann macht ähnliche Auslagen wie der vorige Zeuge. — Die von Quantius bar-gestellte Erziehung abgenommener und schon verladener Schienen durch andere bestätigt der ehemalige Locomotivführer des Bochumer Vereins, Zeuge Eisenhardt, der einmal im Jahre 1875 zwei Waggons voll Schienen bei Nacht vom Berg-Mark. Anschlußbahnhofe hat zurückholen müssen. — Zeuge Stationsvorsteher Aldermann bekundet, es sei wohl vorgekommen, daß vom Anschlußbahnhof zuweilen Waggons mit Schienen — wenn die Ladung sich verschoben hatte — nach dem Bochumer Verein zurückgeholt wurden, damit sie dort neu verladen wurden; auf dem Bahnhof sei nur selten die Umladung vorgenommen; es sei dort nicht recht Platz dazu gewesen; in dem Zurückholen der Wagen zu diesem Zwecke habe er etwas Verdächtigtes nicht erblickt. — Zeuge Bahnmeister Schröder bezeugt, er habe einmal den Angekl. Herba getroffen, wie er auf dem Anschlußbahnhofe auf einem mit Schienen beladenen Waggon beschäftigt war — ansehnend mit Abstem-peln. Auf seine Frage, was Herba da zu suchen habe, sei Herba ihm grob gekommen. Nachdem habe er Herba auf demselben Wagen, als dieser schon auf dem Rheinischen Bahnhof stand, nochmals bei derselben Beschäftigung getroffen. — Angekl. Herba: Es waren Schienen für die Direction Köln; der Abnehmer, Ingenieur Reitner, hatte mir gestattet falls er im Laufe des Tages nicht mehr selbst kommen sollte, diese Schienen mit seinem Stempel abzustempeln, wenn die Schienen wurden in Köln dringend gebraucht und daüßen keine Verzögerung erleiden. — Auf Antrag des Verteidigers Rechtsanwalts Wallach wird die Vorladung des Abnehmers Ingenieurs Reitner für Dienstag beschlossen, damit er hier-über Auskunft gebe. — Zeuge Arbeiter Husemann (früher auf dem Bochumer Verein) giebt an, er habe in den Jahren 1882—83 sehr oft gesehen, wie aus abgenommenen Schienen Stempel ausgefeilt und statt deren nicht abgenommene ver-laden wurden. Er sei selbst beim Verladen behilflich gewesen. Er glaube, es seien Schienen für brasilianische Bahnen ge-wesen. Die Schienen, aus denen die Stempel entfernt, seien in den nächsten Tagen demselben Revisor wieder vorgelegt. Die Erbschienen hätten Fehler, aber nur kleine gehabt. — Das Abfeilen der Stempel von Schienen hat auch der Zeuge Enders oft gesehen. Beim Abfeilen seien u. A. die Angekl. Held, Gg. Müller, yälsmann und Herba beschäftigt ge-wesen, was diese zugeben. — Zeuge Meister Baummeister will nichts Unerlaubtes bemerkt haben. — Zeuge Dreher Franz Lange, unverheiratet, von 1875—78 in der Schienen-Abjustage und an der Fratzenbank des Bochumer Vereins beschäftigt, macht ähnliche belastende Auslagen wie die vorhergehenden Zeugen. Er ist auch der Meinung, daß Ingenieur Bering die Betrügereien gewußt habe, er erzählt u. A.: Herr Bering beauftragte mich einmal, zum Herrn Generalsecretär zu gehen und ihn zu suchen, er möge mir das „bewußte Couvert“ für Herrn Bering geben. Ich sah, wie der Generalsecretär ein Couvert nahm und in dasselbe etwas hineinthat. Er gab es mir dann und ich ging damit zu Herrn Bering zurück. Ich gab nun das Couvert dem Herrn Bering, der mit einem Abnehmer — ich glaube, es war der Russe Petrowitsch allein im Zimmer war. Ich sah noch, wie Herr Bering das Cou-vert öffnete. Der betreffende Abnehmer hatte an diesem Tage bei der Abnahme sehr viele Schienen verworfen. Als ihm nun dieselben Schienen an anderen Tage nochmals vorgelegt wurden, nahm er sie glatt ab. — Verh. R.-M. Hünnebeck: Wie alt waren sie damals? — Zeuge: 16 Jahre. — R.-M. Hünnebeck: Was für eine Beschäftigung hatten Sie denn da? — Zeuge: Ich war Laufbursche. — Damit wird um 4 1/2 Uhr Nachmittags die Verhandlung auf morgen früh vertagt. (Fortsetzung folgt.)

Standesamtliche Nachrichten.

Vom 2. August.
Geburten. I. Kaufmann Paul Bartelmus, kath., S. — Kaufmann Georg Förster, ev., T. — Kaufmann David Gultentag, jüd., T. — Schmied Paul Kaulch, evang., T. — Gärtner Paul Kornejki, ev., T. — Bandagist Josef Schwarzer, kath., S. — Tabakschneider Josef Brusansky, jüd., Tochter. — Vicualienhändler Ernst Scheffer, ev., T. — Anstreicher Otto Person, kath., S. — Schlosser Eugen Frey, ev., T. — Schneidemeister Laurentius Smot, kath., S. — Maschinen-puher Josef Nagel, kath., T. — Maurer August Leib, ev., S. — Arbeiter Josef Wilde, kath., T. — Schuhmacher Adolf Kufche, ev., S. — Schriftfeger Richard Wokittel, kath., S.

Vom 3. August.
Todesfälle. I. Wanda, Tochter des Schuhmachers Valentin Dgrabisz, 4 W. — Hellmuth, S. des Provinzial-Secretärs Carl Negotta, 10 T. — Anna, T. des Schneidemeisters Hugo Knorr, 6 W. — Restaurateur Ernst Seibt, 34 J. 2 Mon. — Erich, S. des Obsthändlers Josef Fiedel, 11 W. — Minna, T. des Militär-Invaliden Franz Gerlach, 3 W. — Ella, T. des Kaufmanns Wilhelm Sille, 7 W. — Früherer Stellmachermeister Heinrich Kordlyke, 49 J. 7 M. — Willy, S. des Arbeiters Carl Balluch, 6 W. — Josef, S. des Schlers Josef Zwierzina, 9 M. — II. Arbeiter Carl Bräuer, 36 Jahr. — Martha, T. des Korrenschnegers Adolf Hofemann, 3 Wochen. — Arthur, S. des Arbeiters Heinrich Kastele, 6 W. — Paul, S. des verstorbenen Restaurateurs Heinrich Brühl, 9 J. — Martha, T. des Kartoffelhändlers Franz Weiser, 1 J. — III. Elisabeth, T. des Haushälters Anton Scholz, 3 Mon. — Arthur, S. des Arbeiters Franz Schirbewahn, 8 W. — Elfriede, T. des Schneiders Wilhelm Ullmann, 5 W. — Selma, T. des Kellners Hermann Kloöke, 1 J. — Bahnarbeiter August Winter, 40 J.

Briefkasten der Expedition.

Nächsten Sonntag findet wiederum eine Landagitation statt. Die Genossen werden ersucht sich zahlreich zu betheiligen. Das letztere ist um so dringender geboten, weil eine der in-buffrireichsten Gegend des Landkreises in Aussicht genommen ist. Der Abmarsch erfolgt Punkt 6 Uhr früh. — Gekaufene Exemplare vom „Wahren Jakob“ besonders erwünscht. „Neugieriger“ hier. Wir haben hier verschiedene Privatkassen, so die „Hoffnung“, „Stütze“ u. s. w. Wenden Sie sich an eine derselben, die Ihnen dann das Weitere mit-theilen wird.

P. Prüfel's Gast- und Kaffeehaus in Dömitz

empfehlte seinen schönen schattigen Garten, sowie Speisen und Getränke vorzüglichster Qualität zu allerbilligsten Preisen einem geehrten Publikum einer geneigten Beachtung.

136

Todes-Anzeige.
Dienstag, den 2. d. Mts., Abends, verschied nach kurzem Krankenlager unser guter Gatte und Vater, der Restaurateur
Ernst Seibt
im Alter von 34 Jahren.
Um stille Theilnahme bitten
Die tiefbetrübten Hinterbliebenen.
Beerdigung: Freitag, Nachmittag 3 Uhr vom Trauerhause Nicolaistrasse 37 nach Gräbschen. 51

Todes-Anzeige.
Am 2. d. Mts. verschied unerwartet unser Mitglied und Vereinswirth, der Restaurateur
Ernst Seibt.
Leicht sei ihm die Erde.
Quartell-Verein der Töpfer „Humanität“.
Beerdigung: Freitag, Nachmittag 3 Uhr.

Achtung.
Verein Gewerkschafts-Kartell für Breslau und Umgegend.
Die Mitglieder-Versammlung findet Sonntag, den 7. August, Vormittag 11 Uhr, in dem Lokal des Herrn Rector, Lehndamm 28, statt.
Tages-Ordnung: 1. Stellungnahme des Kartell zur Herbergsfrage. 2. Ruffenbericht. 3. Wahl zweier Schriftführer. 4. Verschiedenes.
Der Vorstand.

Wartchau.
Sonntag, den 7. August 1892.
Grosses Sommerfest
des Fachvereins der Steinmetzen und Steinarbeiter zu Wartchau.
Um 4 Uhr Nachmittags: Großes Concert im Garten des Herrn Rector zu Neu-Wartchau ausgeführt von der Bunzlauer Stadt-Kapelle. Abends 7 Uhr: Festrede des Genossen Hennig aus Breslau. Nachher Tanz.
Es ladet die Kollegen von Nah und Fern ein
Das Festcomité.

Die Hut-Fabrik von
Albert Barth,
Neue Graupenstr. 17
u. Adalbertstr. 20
empfehlte Herren-, Knaben- und Kinderhüte in nur guten Qualitäten zu den billigsten Preisen. 174

Echte Hamburger
und halbechte Leder-Hosen, Stoff und Knaben-Anzüge, Hemden, prachtvolle Muster, Kleiderstoffe, Züchen, Inlets u. s. w. am billigsten bei
E. Gerstmann, Seelhornstr. 2.

Strumpf-Wollen, Socken-Wollen, Häkel-Wollen,
prima Qualitäten, größte Auswahl, billigste Preise.
Max Troidner,
Friedrich Wilhelm-Strasse Nr. 57,
gegenüber der Schreiber'schen Brauerei.

Rehtabake!
Sumatra, Ceylon, Domingo, Felix, Cuba, Märker und Pfälzer in besten, gut brennenden Qualitäten, sowie Grus empfiehlt zu billigsten Preisen.
J. Kubie, Greifenanplatz 1.

Die Soldatenmischhandlungen vor dem Deutschen Reichstage.
Stenographischer Bericht über die Sitzung vom Freitag, den 13. März 1891.

Haynau!
Grosse Volks-Versammlung
Sonntag, den 7. August, Nachm. 3 Uhr im Garten des Gasthof zum „goldenen Löwen“.
Tages-Ordnung: 1. Der Kampf um den geschichtlichen Fortschritt. Referent: Genosse Fritz Kunert.
2. Beschlussfassung über eine abzuhaltende Konferenz der Wahlkreise Liegnitz, Goldberg-Haynau. 3. Verschiedenes.
Eintritt 10 Pf. Frauen haben Zutritt. Der Einberufer.
Bei ungünstiger Witterung findet die Versammlung trotz alledem statt, indem die Colonnaden genügend Raum gewähren.

Gelesene Exemplare vom „Wahren Jakob“
zur Agitation werden erbeten.
Abzugeben in der Expedition der „Volkswacht“.

Cigarren in nur guten Qual. bill. empf.
Cigarren-Geschäft, Molitestr. 14. 206

Sebr. Marmorplatte
zu kaufen gesucht. Näheres in der Expedition dieses Blattes. 50

Das billigste Brot,
nur Berlinerstrasse 33b, 195
ohne Rebachmarken bei Buchta.

Vorzügliches Jungbier
alle Tage Morgens von 5, Mittags und Abends von 6 Uhr ab
nur Augustastrasse 3 bei 213
A. Schitkowsky.

Eine vorzügl. Fischwaaren sowie Bier, Limonaden u. Cigarren, empf. hlt
P. Scholz,
Hirschstrasse Nr. 22. 224

Colonial- u. Specerei-Waaren,
sowie Cigarren u. Tabake am billigsten bei guter Qualität bei 204
Max Kauschke,
Sonnenstr. 38, Ecke Siebenhulenerstr.

Brot!
Schmackhaftestes, größtes und billigstes Brot empfiehlt
B. Kricke
Bäckermeister 189
Pöpelwitz 47.
Täglich in der Stadt vertreten

!! Achtung !!
Eine gute und trotzdem billige Cigarre erhält man
nur
Hirschstrasse 72
und Kleine Schretnigerstrasse 45 bei
O. Maywald, Cigarren-Fabrik.

Damenloiletten
werden elegant und billig verfertigt; sowie Wasch-, Schmir-, u. Zwisch. lehrer praktisch und sachgemäß gegen mäßiges Honorar. Schminke nach Maß zeichnen und verkaufen
Agnes Hennig,
Friedrichstrasse Nr. 6.

Holz für Hausfrauen.
Empfehle denselben in größtes Lag. u. nur Prima emaillierten Fleck- und gußeisernen Kochgeschirren, silbernen best. Fabrikat; Solinger Stahlwaaren, Eis-schränke, Gewürz-Träger u. Schränke, fow. sammt. Küchen-Utensilien z. d. billigsten Preisen.
Georg Krause,
Breslau, 181
Haus- u. Küchenmagazin
Neubauerstr. 7 Ecke Adalbertstr.
Herdgeschwinderstraße 1

Piqué-Westen
in reizenden Dessins und Farben a 2 Mark empfiehlt, so lange der Vorrath reicht 211
L. Prager,
Albrechtsstrasse 51.

Julius Philipp's
Barbier-, Friseur- und Haarschneide-Cabinet empfiehlt sich einer geneigten Beachtung. 140
Friedr. Wilhelmstr. 52.

Möbel
für Ausstatt., auch einz. neu und gebr.
Sopha von 15 Mk., Schrant 12 Mk., guter Kirschbaum-Schrant 24 Mk., Bettst. mit Matr. a 25 Mk., gew. schon 2 1/2 Mk., feste Stühle, Spiegel sehr billig 145
Goldene Hadegasse 8, I. vorüb.

Achtung!
Das billigste Schuh- und Stiefel-geschäft ist nur bei 192
J. Scholz,
Friedrich Wilhelmstr. 65.

Billigste Preise!
29 Pf.
das Pfund feinsten Farin.
Kaffees, geb. von 120-180 Pf.
Süßes Weizenmehl 00, d. Pfd 16
Beste Zuderhirup 20
Tafelz. 16, Bruchreis 14
Hirse und Graupe 15
Harte Oranienb. Seife, Steg 20
Bette Prima-Seife, Pfd. 15
Fester Brennspiritus, Liter 25
Amerik. Salon-Petrol. um 18

Paul Pache,
Grosse Scheitnigerstrasse 22.

Schärpen, Vereinsabzeichen
Fahnen.
am schönsten und billigsten bei
Adolf Berkop,
Breslau, Christophorplatz 7.

Empfehle mein Hut-, Schirm-, Schuh- und Stiefel-Lager. 164
G. Nowak,
Friedrich Wilhelm-Strasse 76,
nahe dem Königsplatz.

Haynau!
Grosse Volks-Versammlung
Sonntag, den 7. August, Nachm. 3 Uhr im Garten des Gasthof zum „goldenen Löwen“.
Tages-Ordnung: 1. Der Kampf um den geschichtlichen Fortschritt. Referent: Genosse Fritz Kunert.
2. Beschlussfassung über eine abzuhaltende Konferenz der Wahlkreise Liegnitz, Goldberg-Haynau. 3. Verschiedenes.
Eintritt 10 Pf. Frauen haben Zutritt. Der Einberufer.
Bei ungünstiger Witterung findet die Versammlung trotz alledem statt, indem die Colonnaden genügend Raum gewähren.

Gelesene Exemplare vom „Wahren Jakob“
zur Agitation werden erbeten.
Abzugeben in der Expedition der „Volkswacht“.

Umtausch bereitwilligst.

Die Magnaten!
Feurige Magnaten haufen
Setzt bei uns im Simmenauer Und bei ihren wilden Klängen
Fassen uns Begeist'rung's — Schauer!
Nach der Puffia drängt's uns förmlich,
Nach dem schönen Ungarlande,
Doch ans Schlesiensland, ans liebe
Fesselt uns zu starke Bande!
Nuch hat die Magnaten-Deimath
Leiber noch nicht aufzuweisen
Eine „Goldne-Vierundsechzig“
Mit den wich'tigen, keinen Preisen!

2000 Herren-Wasch-Anzüge herrliche Farben und Muster von 4 Mk. an,
5000 Knaben-Wasch-Anzüge in allen Façons von 1 Mk. an,
Lustre-u. Kammgarn-Jaquettes
Frühjahrs-Paletots von 9 Mk. an, elegante von 13 Mk. an,
Schwaloffs von 10 Mk. an,
mit Pelzine, hochlegant, billigst, solide Herren-Anzüge von 10 Mk. an, hochfeine von 15 Mk. an, blau Cheviot, das Neueste, von 16 Mk. an, Braut-Anzüge in End- und Kammgarn von 25 Mk. an, sehr gute von 33 Mk. an, Herren-Jaquets von 5 Mk. an, Herren-Burkin-Hosen von 3 Mk. an, sehr feine von 5 Mk. an, Hosen und Westen von 6 Mk. an, modernste von 8 Mk. an, Knaben-Paletots von 3 Mk. an, Anzüge für jedes Alter von 2,50 Mk. an, 3/19
Beller-Tracks und Anzüge.

„Goldene 74“
Ohlauerstr. 74, 1. Etage.
Feste Preise.

Ausfortierte Cigarren 3 u. 4 Stk. 10 Pf. Auswurf-Cigarren a Stück 4, 5 u. 6 Pf. aus höheren Preislagen, sowie

Cigarren und Cigaretten
in allen Preislagen in nur guter Qualität empfiehlt 223
Carl Birkholtz Nf.,
Friedrich Wilhelmstrasse 56.

Vereins-Kalender.
Neustadt O.-S.
Leser- und Discutier-Club „Vorwärts“ — Sonnabend, den 6. August, Abends 8 Uhr: Vereins-versammlung. — Einnahme der Beiträge und Aufnahme neuer Mitglieder. — Gäste willkommen.